Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 43 (1865)

Artikel: Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel : 1499

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bibliother ... IV. or, m XLIII. Nenjahrsblatt. now Dr. Milfalm Miffan.

XLIII.

Neujahrsblatt

für



herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.



~ 1865. ~

Buchdruckerci von J. J. Maft.

Der Schwabenkrieg und die Stadt Vasel 1499.

Der Schluß bes 15. Jahrhunderts ist in der Geschichte unseres Vaterlandes bezeichnet durch jenen blutigen, verheerenden Krieg, der unter dem Namen des Schwabenkrieges bekannt ist, der das Ende jener langen Kette von Kämpsen bildet, welche die aufstrebende Eidgenossensschaft gegen das Haus Oesterreich zu führen hatte, und der auch deßhalb von besonderer Wichtigkeit ist, weil er das nach und nach immer lockerer gewordene Verhältniß der Schweiz zum deutschen Reiche thatsächlich vollständig löste, indem die schweizerischen Cantone zwar dem Namen nach noch längere Zeit Glieder desselben waren, in Wirklichkeit aber eine von demselben vollkommen unabhängige Gemeinschaft von Freistaaten bildeten.

Es war im Jahr 1291, als die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden das erste uns bekannte, in einer schriftlichen Urkunde niedergelegte Bündniß abschlossen; sie bekräftigten und erneuerten dasselbe im Jahr 1315, nachdem sie am Morgarten die Macht Herzog Leopolds in siegreichem Kampse zurückgeschlagen hatten. König Ludwig der Baier, der damals mit Triedrich von Oesterreich um die deutsche Krone stritt, bestätigte ihnen ihre Freiheiten und versprach sie als unmittelbare Glieder des Neiches allezeit dei denselben zu bewahren und zu beschirmen. Bald schloß sich ihnen (1332) auch Lucern an; zu den drei Ländern trat nun auch eine Stadt. Der Beitritt Lucerns war von der größten Wichtigkeit. Durch seine Lage am Ausgang des Sees, an dessen User die drei Länder stoßen, war es in Feindeshänden ein außersordentlich gefährlicher Punct, da von hier aus beständige Angrisse konnten gemacht werden. Ueberdies war Lucern der natürliche Markt, wo die Bewohner der Länder ihre Erzeugnisse verfausten und sich dagegen mit den Lebensbedürsnissen versahen, welche ihre Berge und Thäler

nicht hervorbrachten. Wurde dieser Markt geschlossen, so mußten sie in große Berlegenheit kommen, und leicht Mangel und Noth sich bei ihnen einstellen. Nun behielt allerdings Lucern bei dem Eintritt in den Bund die Rechte seiner Herren, der österreichischen Herzöge, vor; allein wenn es denselben auch fernerhin einen Einstuß auf die Besetzung gewisser Stellen einräumte und ihnen Abgaben bezahlte, so konnte doch von nun an die Bürgerschaft zu keinerlei den Ländern seinsselligen Maßregeln mehr gebraucht werden.

Die zweite Stadt, welche ber Eibgenoffenschaft beitrat, war bas unmittelbar unter Raifer und Reich stehende, mit vielen Freiheiten ausgestattete, durch die emsige Thätigkeit seiner Be= wohner zu hoher Blüthe gelangte Zürich. Im Jahre 1336 hatte hier eine Aenderung der Berfaffung stattgefunden, und während bis dahin bloß eine Anzahl von Geschlechtern Antheil an der Regierung gehabt hatte, wurde der Butritt zu berfelben nun der gesammten Burger= schaft eröffnet. Biele Mitglieber ber früheren Regierung murben aus ber Stadt verwiesen, auch sonft mit schweren Bugen belegt. Diese verbanden sich nun mit dem umwohnenden Abel, und die Stadt wurde in eine Menge von Kampfen verwickelt. Sie fuchte fich zu schützen, indem fie am 1. Mai 1351 ein ewiges Bundniß mit den Gidgenoffen eingieng, während ber Abel bei Defterreich Hilfe suchte. Daraus entsprangen neue heftige Kriege zwischen bem Saufe Defterreich und ber nunmehr vergrößerten Gibgenoffenschaft. Gie wurden nicht nur fiegreich überstanden, sondern sie führten auch eine neue Erweiterung der Gidgenoffenschaft berbei, indem das Land Glarus und die Stadt und Landschaft Zug eingenommen und als Glieber berselben eingefügt wurden. Das geschah im Jahr 1352. Das Jahr barauf ver= bundete fich Bern mit den drei Waldstätten. Bern war seiner Zeit durch Herzog Berchtold V. von Zähringen gegründet worden; recht eigentlich in der Absicht hatte er es gethan, in seinen burgundischen (westschweizerischen) Besitzungen eine feste Kriegsburg zu errichten, an welcher bie Macht seiner Feinde sich brechen sollte. Diesen Charafter hat Bern auch bewahrt; nicht burch Handel und Reichthum hat es sich ausgezeichnet, sondern burch ben friegerischen Sinn feiner Bürgerschaft, welcher nie wohler zu Muthe war, als wenn bas Banner in ber Kreuzgaffe ausgehängt wurde, damit die Mannschaft sich um dasselbe sammle und gegen ben Feind ausziehe. Durch bas Aussterben ber Zähringer war Bern eine unmittelbare Reichsstadt ge= worden, die keinen Herrn über fich erkannte als den Raifer. Sein Ansehen und feine Macht ftiegen balb so, daß manche der umwohnenden Ebelleute es für vortheilhaft hielten, sich in Bern als Burger aufnehmen zu laffen. Bern war verbundet mit feinen Rachbarftabten, mit Biel, mit Murten, mit Solothurn; ein besonders enges Berhaltniß bestand langere Zeit hindurch mit Freiburg, bas wie Bern durch die Zähringer war gegründet worden. Geitbem aber Freiburg in die Bande der Bergoge von Defterreich gefommen war, lockerte fich biefe Berbindung, und es kam so weit, daß Freiburg, eifersüchtig auf die rasch sich entwickelnde Macht seiner jüngern Schwesterstadt, durch welche es sich bereits überscügelt fand, sich an die Spitze eines Bundes stellte, welchen die Feinde Berns bildeten, um bessen Macht zu brechen. Die Schlacht bei Laupen (1339) und ein zweiter nicht minder glänzender Sieg, der unter den Mauern Freiburgs selbst ersochten wurde, machten diesen Plänen ein Ende. Bei Laupen hatten sich die Berner des thatkräftigen Beistandes der Waldstätte ersreut, mit welchen sie in Freundschaft, aber nicht in einem eigentlichen Bündnisse stand und War man früher auch vorsübergehend durch ein solches vereinigt gewesen, so hatte man es bloß auf einige Jahre gesschlossen und nach Ablauf derselben nicht wieder erneuert. Bern und die Waldstätte, durch manche dazwischen liegende Gebiete getrennt, schienen zu wenig gemeinsame Interessen zu haben, als daß sie es wünschenswerth gesunden hätten, sich durch ein ewiges Bündniß sest aneinander zu schließen. So vergiengen auch nach der Schlacht bei Laupen noch manche Jahre, ohne daß es zu einem solchen kam. Erst als Bern im Oberlande mehr und mehr seine Besitzungen und seinen Einfluß ausdehnte, da schien es ihm nothwendig sich der Freundschaft der Waldsstätte, welche hier seine Rachbarn wurden, auf immer zu versichern, und so gieng es im Jahr 1353 mit ihnen ein ewiges Bündniß ein.

Acht Orte waren es, welche die Eidgenoffenschaft jetzt umfaßte, und wie mächtig sie war, zeigte sich in dem Kriege, der im Jahr 1386 mit Desterreich ausbrach. Bei Sempach unter= lag Herzog Leopold, einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit, mit sammt seinem glänzenden Heere den Streichen der Eidgenoffen, und bei Rafels schlugen im Jahr 1388 die Glarner in einem blutigen Treffen die Feinde aus ihrem Lande, die hereingebrochen waren, um dasfelbe zu unterjochen. Schon handelte es fich nicht mehr barum, ob die Eidgenoffen ihre Freis heit den Ansprüchen Desterreichs gegenüber behaupten könnten oder nicht, sondern darum, wer zwischen Alpen und Rhein mächtiger sein jolle, Defterreich ober fie. Der Ausgang bes Krieges entschied zu ihren Gunften. Geschwächt durch die vielen Verluste, welche es er= litten, fchloß Desterreich im Jahr 1389 einen Tjährigen Frieden ab und überließ für bie Dauer besfelben ben Eidgenoffen alles das, was fie im Laufe bes Krieges erobert hatten. Der Tjährige Friede wurde fpater in einen 20jahrigen, zulett in einen 50jahrigen verwandelt, wodurch Defterreich zu erkennen gab, daß es vollständig darauf verzichte, das Berlorene je wieder zu gewinnen, wenn es nur vor ferneren Angriffen ficher fei. Allein nicht einmal bieses erreichte es. Kaum war ber 50jährige Friede abgeschlossen, als Herzeg Friedrich von Defterreich in bie Acht bes Reiches und in ben Bann ber Kirche fiel, weil er bem Pabst Johann XXIII. bei seiner Flucht vom Constanzer Coneil behilflich gewesen war. Der Kaiser forberte die Gidgenoffen auf, dem Herzog den Aargan zu entreißen. Bern ließ fich dieß nicht aweimal fagen; es griff rasch zu. Nun wollten auch die andern nicht zu kurz kommen; die Bebenklichkeiten, die sich aufangs gezeigt hatten, einen Fürsten zu bekriegen, mit bem man eben

erst einen Friedensvertrag abgeschlossen, waren rasch beseitigt; die Urner allein weigerten sich am Kriege Theil zu nehmen. Go wurde der Nargan erobert und theils den Gebieten von Bern, Lucern und Zürich einverleibt, theils unter gemeinschaftliche Berwaltung ber eidgenöffischen Orte genommen. Uri, das sich an diesen Eroberungen im Margan nicht betheiligte, hatte inzwischen seine Blicke über den Gotthard hinübergeworfen und gemeinschaftlich mit Obwalden feften Fuß gefaßt in jenen Gudthalern ber Alpen, beren Besitz ihm wichtig war wegen bes Berkehres, namentlich bes Biehhandels, ben es mit ben benachbarten lombarbischen Stäbten trieb. Die mailandischen Herzöge saben indessen biesem Gingriff in ihr Besitzthum nicht gleichgültig zu; es entftand eine Reihe von Kampfen, an welchen sich nach und nach bie fämmtlichen eidgenössischen Orte betheiligten, bis es endlich ben Mailandern gelang, burch Auszahlung bedeutender Gelbsummen und Ginräumung großer handels= und Zollfreiheiten die Eibgenoffen zur Abtretung all beffen, mas fie jenfeits ber Alpen gewonnen hatten, zu bewegen. Gedrängt durch die übrigen, welche ungerne um den Besitz jener entlegenen Länder Krieg führten, hatten bie Urner und Obwaldner fich zu diesem Abkommen bequemen muffen; allein sie konnten ihren Blick nicht von biesen Gegenden abwenden, und als später sich wieder gunftige Gelegenheiten fanden, waren fie auch gleich bereit, bas bamals Aufgegebene wieber an sich zu reißen.

So stand damals die Eidgenossenschaft nach allen Seiten geachtet und gefürchtet da. Aus dem bescheidenen Vertheidigungsbündniß der drei Waldstätte war ein mächtiger Verein von Ländern und Städten erwachsen, dessen Freundschaft die stolzesten Nachdarn, wie Oesterzreich und Mailand, nachdem sie seine Kraft empfunden hatten, sorgsam sich zu erhalten bezmüht waren. Den sesten Mittelpunct dieses Bundes bildeten immer noch die drei Waldstätte, die Gründer desselben. Sie allein standen mit allen andern Orten im Bündniß, während z. Bern lange Zeit hindurch weder mit Zürich, noch mit Lucern verbündet war und mit diesen Städten bloß dadurch in Verbindung stand, daß sie sowohl als es Bundesgenossen der Waldstätte waren. Unter den drei Waldstätten aber ragte Schwyz durch seinen Einfluß hervor, und so kaß schon zu Ende des 14. Jahrhunderts von Auswärtigen die sämmtlichen Sitzenossen mit dem Namen der Schwyzer oder Schweizer bezeichnet wurden.

Bon besonderer Bedeutung für die Geschichte der Eidgenossenschaft ist der Umstand, der sie vor andern ähnlichen Verbindungen auszeichnete, daß sie nicht bloß aus Städten oder bloß aus Landgemeinden zusammengesetzt war, sondern beide Esemente in ihr vertreten waren, mit ihren Eigenthümsichkeiten einander ergänzten und stützten. Diesem Umstande versdankte sie zu nicht geringem Theile ihre frische, gesunde Entwicklung und ihr gesichertes Fortsbestehen; aber auf der andern Seite hatte eine solche Verbindung verschiedenartiger Vestandstheile auch wieder ihre Gesahren, die sich gelegentlich recht ernstlich bemerkbar machten. Es

mußten fich gelegentlich verschiedene Intereffen, verschiedene Sympathien geltend machen; Reibungen entstanden, welche entweder nur mit Mühe konnten beigelegt werden, oder wirklich zu blutigen Ausbrüchen führten. Das Letztere trat ein, als nach dem im Jahre 1436 er= folgten Tobe bes letzten Grafen von Toggenburg zwischen Zürich und Schwyz über einige Landschaften, Die jener früher besessen hatte, sich Streit erhob. Bergeblich waren Die Bermitt= lungsversuche der unparteiischen Orte. Die Zürcher, durch einige ehrgeizige Staatsmänner geleitet, legten eine unbegreifliche Hartnäckigkeit an ben Tag; es kam zum Kriege, und bie fämmtlichen Orte stellten sich auf die Seite der Schwyzer. Zürich, besiegt und an seinem Gebiete geschmälert, verbündete sich mit Desterreich, das bei dieser Gelegenheit seine verlorenen Landschaften wieder zu gewinnen hoffte. Allein weder die Trennung der Eidgenoffen, noch die Hilfe der Franzosen, welche bei St. Jacob die Tapferkeit der letztern kennen lernten, half ben Desterreichern zur Erreichung ihres Zweckes; sie blieben überall im Nachtheil, und zuletzt entschlossen sich auch die Zürcher, mit Aufgebung ihrer neuen Verbündeten zu ihren alten und wahren Gidgenoffen zurückzukehren. Wie stark doch schon das Gefühl der Zusammenge= hörigkeit unter den Angehörigen der verschiedenen eidgenössischen Orte war, zeigt der Umstand, daß nach diesem blutigen Kriege, nach den Gränelthaten von St. Jacob an der Sihl und von Greiffensee, die Feindschaft so bald wieder vergessen werden und Zürich sich wieder vollkommen heimisch im Kreise seiner Gidgenoffen finden konnte.

时品

not not

ijon

m his

tible:

nid

ad lie

duté

Nachdem die Eidgenossenschaft diese schwere Probe glücklich überstanden hatte, aus einer Krisis, in welcher sie durch innere Zwietracht und äußere Feinde gleichmäßig bedroht gewesen, stärker als je hervorgegangen war, nahmen ihr Anschen und ihre Macht mit raschen Schritten zu. Im Jahr 1460 brach ein Krieg mit Herzog Sigmund von Desterreich aus, in Folge bessen die Eidgenossen Thurgan und Sarganserland einnahmen und die Besitzungen Desterreichs diesseits des Rheines auf das einzige Friekthal und die Städte Rheinselden und Laufenburg beschränkt blieben.

Das vorige Neujahrsblatt hat uns erzählt, wie Herzog Sigmund, durch seine Kriege mit den Eidgenoffen in tiefe Schulden gestürzt, diese Besitzungen sammt Essäs, Breisgau und den Schwarzwaldstädten an Herzog Karl von Burgund verpfändete, zugleich in der Hossinung, mit Hilfe dieses mächtigen Fürsten sich an den Eidgenoffen rächen und ihnen das Berlorene wieder entreißen zu können; wie er aber bald einsah, daß er auf diesem Wege nicht nur nichts Versorenes wieder gewinnen, sondern im Gegentheil auch die an Karl verspfändeten Lande versieren werde, und sich daher mit den oberrheinischen Städten und den Eidgenossen verbündete, wodurch die Burgunderfriege hervorgerusen wurden, welche die Sidsgenossen auf die höchste Stufe ihres Ruhmes und ihrer Macht brachten. Die Burgunderstriege hatten auch die Folge, daß der Kreis der acht alten Orte sich erweiterte, indem Freiskeriege hatten auch die Folge, daß der Kreis der acht alten Orte sich erweiterte, indem Freisk

burg und Solothurn als neue Glieber bes eibgenöffischen Bunbes aufgenommen wurden. Die beiden Städte, schon längst mit Bern in ewigem Bunde, hatten gulet bie Burgunder= friege an ber Seite ber acht alten Orte mitgekampft; ihr Wunsch, als neue eidgenössische Orte aufgenommen zu werben, fand aber nicht allenthalben ein freundliches Entgegenkommen. Im Laufe bes Krieges und bann bei ber Frage über bie Bertheilung der Beute war ber alte Gegensatz zwischen Städten und Ländern wieder nen aufgeflammt; ber hervorragende Ginflug, welchen während bes Krieges die Städte, namentlich Bern, ausgeübt hatten, rief die Gifer= fucht und bas Mißtrauen ber Länder im höchsten Grade wach, und sie wollten nichts davon wissen, daß noch neue Städte aufgenommen würden, wodurch fie gang in ben Hintergrund und in eine unbedeutende Stellung gurudigedrängt zu werben fürchteten. Es vergiengen mehrere trübe, unheilbrohende Jahre; immer feindfeliger ftanden fich Städte und Länder gegenüber, die schwerften Beschuldigungen warf man fich gegenseitig in's Angesicht, und es schien, als ob bie Gibgenoffenschaft, welcher fein außerer Teind etwas hatte anhaben fonnen, gerabe im Augenblick, wo fie ben gefährlichsten Gegner niedergeworfen, burch innere Zwietracht auseinander fallen muffe. Bergebens wurde Berathung auf Berathung, Tagfatzung auf Tag= fatung gehalten, um die Puncte, an welchen hauptfächlich ber Streit fich immer wieder ent= gundete, auf eine friedliche Weise zu schlichten; Entwürfe wurden aufgestellt, man ftritt über bieselben hin und her und gieng jedesmal erbitterter auseinander, als man zusammengekommen war. Am schlimmsten sah es auf bem Tage zu Stanz aus im Spatherbste 1487. Bereits hatten die Gefandten unter Drohungen sich getrennt und waren in ihre Herbergen geeilt, um fich zur Abreise zu ruften; jeder fernere Bersuch zur Berständigung schien unnüt: da gelang es den Bemühungen des wackern Pfarrers Am Grund, die Tagherren zu bewegen, daß fie noch einmal zusammenkamen, um ben Ermahnungen bes hochverehrten Brubers Claus von Flue ihr Ohr zu leihen, und die Worte des frommen Ginfiedlers wirften in fo verfohnlicher Beise, daß sie die streitigen Buncte auf's Reue vornahmen und in Zeit einer Stunde fich zu allgemeiner Befriedigung über dieselben verglichen hatten. Die Grundfätze, welche bei der Bertheilung der Beute und der Eroberungen angewandt werden follten, wurden ein für allemal festgestellt, gefährliche Zusammenrottungen und Treischaarenzüge, wie sie in den letzten Nahren vorgekommen waren, untersagt; fein Ort follte mehr bie Unterthanen eines andern gegen ihre Obrigfeit aufreizen. Bon funf zu funf Jahren follten fowohl die alten Bundbriefe, als auch biefes Stangerverkommnig in fammtlichen Orten verlesen und neu beschworen werben. Un bemfelben Tage, an welchem dieses Uebereinkommen war abgeschlossen worden, fand sodann bie Aufnahme von Freiburg und Solothurn statt. So gieng die Eidgenoffenschaft auch aus dieser großen und schweren Gefahr neu gefräftigt hervor, und die Verbindung, welche die einzelnen Glieber umschlang, war eine engere, als fie bis bahin gewesen war.

1481!

In bemfelben Maage, in welchem bie Gidgenoffenschaft sich nach außen und nach innen immer mehr befestigt und zu einem fraftigen felbstständigen Bundestörper ausgebildet hatte, in bemfelben Maage hatten die Bande, welche die Glieder des romisch-deutschen Reiches, ju welchen auch die Gidgenoffen gehörten, umschlangen, sich gelockert, und so geschah es von selbst, bağ bie Lettern sich um bie Angelegenheiten bes Reiches immer weniger befümmerten. Was fie brauchten, Schutz im Innern gegen die Storer des Landfriedens, nach außen gegen die Feinde ihrer Freiheit, das fanden fie viel beffer in ihrem Bunde als beim Reiche, und fo mischten sie sich wenig mehr in ben Gang ein, den die Reichsfachen nahmen; die Berbindung mit dem Reiche bestand bloß noch dem Namen nach. Man ehrte den Kaifer als Herrn, begrußte ihn durch Gefandtschaften, empfieng ihn herrlich, wo er sich etwa zeigte, ließ sich auch regelmäßig die alten Freiheitsbriefe durch ihn bestätigen und neue ertheilen; mehr verlangte man von ihm nicht, und mehr wollte man ihm auch nicht geben. Die Kaiser, benen baran lag, mit den Eidgenoffen auf gutem Fuße zu stehen, gaben sich auch in der Regel hiemit zufrieden und ließen ihnen manche Beweise ihrer Gunft zutommen. Go hatte fich namentlich Raifer Sigmund ihnen als einen gnädigen und gutigen herrn erwiesen. Unfreundlicher geftaltete fich das Berhältniß, als das haus Defterreich um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Kaiser= thron erwarb und Raiser Friedrich III. den Eidgenoffen gegenüber sich mehr als Haupt bes österreichischen Hauses, welches seine Verlufte noch immer nicht verschmerzen konnte, benn als Raifer fühlte. Durch ben ewigen Frieden und die Erbvereinung, welche Friedrichs Better Sigmund, damals Inhaber ber vorderöfterreichischen Lande, mit den Eidgenoffen abschloß, schien allerdings der lange Rampf der Lettern mit jenem Saufe einem bauernden Friedens= und Freundschaftsverhältniffe gewichen zu sein, allein Friedrich beobachtete bis in seine späteften Sahre ben Gidgenoffen gegenüber, wenn er fich auch nicht mehr feindselig zeigte, boch immer noch eine gewiffe talte Zurudhaltung. Unders trat sein Sohn Maximilian auf, welcher ihm seit bem Jahr 1486 als römischer König zur Seite ftand. Maximilian, ber mit Frankreich um bas Erbe feiner Gemahlin, ber burgundischen Maria, fampfen mußte, erkannte, wie wichtig die Freundschaft der Eidgenoffen sei. Im Jahr 1490 übergab ihm der alte finder= lofe Sigmund feine Lande, und Maximilian zeigte fich vom redlichften Gifer erfüllt, das gute Einvernehmen zwischen Defterreich und ben Gibgenoffen aufrecht zu erhalten. Gin folches war auch für beibe Theile gleich wünschenswerth. Defterreich hatte genugiam einsehen können. wie nachtheilig die Versuche gewesen, den Eidgenoffen ihre Eroberungen wieder zu entreißen, um ein völliges Bergichten auf biefelben fur bas Klügfte zu halten. Die Gibgenoffen ihrerseits brauchten die öfterreichische Macht in ihren Gegenden nicht mehr zu fürchten, hatten also burchaus feine Beraulaffung zu einem neuen Kriege. Allein so natürlich auch biese Erwägungen waren, fo haben fie nicht verhindert, daß es noch einmal zu einem letten erbitterten, blutigen

mber:

ijde

mer.

er alte

mini.

appor

nju

pinde

at

iber

1

Ariege zwischen den beiden Widersachern gekommen wäre. Der lange Kampf hatte in den beiderseitigen Angehörigen eine Fülle von Groll und Haß genährt, welche weder durch Verzträge, noch durch Vernunftgründe so rasch konnte beschwichtigt werden und sich nothgedrungen den Bemühungen der Verständigeren zum Trohe in einem wilden Ausbruche Luft machen mußte. Verschiedenes kam zusammen, um die Spannung und Erbitterung zu vermehren.

Das Gine war die Annäherung ber Schweig an Frankreich. Die Schlacht bei St. Jacob hatte die Frangofen auf die Tüchtigkeit ber Schweizer aufmerkfam gemacht; nenn Jahre barauf war ber erfte Freundschaftsvertrag zwischen ben Gidgenoffen und Frankreich abgeschloffen worben, und zur Zeit ber Burgunberfriege gelang es bem fchlauen Ludwig XI., bemfelben, ber als Delphin die Armagnaten gegen die Schweizer geführt hatte, mit biefen ein Silfsbundniß abzuschließen, nach welchem es ihm gestattet sein sollte, wenn er angegriffen wurde, eine bestimmte Augahl von Göldnern anguwerben. Allein dieses Bundnig mit seinen immerhin noch beschränkenben Bestimmungen bilbete blog bas Mittel, burch welches ber Ronig zu einem immer fteigenden Ginftuß auf die Politit der Schweizercantone gelangte. Reben ben Gelofummen, welche nach bem Inhalte besfelben ben einzelnen Orten ausbezahlt werben follten, wanderten viel größere, theils offen, die meisten aber insgeheim an die einflugreichsten Manner in benfelben und machten fie geneigt, bas frangofische Intereffe zu vertreten. Der Bertrag fprach bloß von Truppen, die zur Vertheidigung Frankreichs angeworben werden burften; allein wenn Ludwig ober fpaterhin seine Rachfolger, welche abnliche Bundnijfe abschloffen, Angriffsfriege führten und bemgemäß die Erlaubnig ber Obrigfeiten zu Anwerbungen nicht erhalten founten, fo hinderte fie das nicht, ihre Werber bennoch durch die Schweiz zu schiefen und Taufende von Freiwilligen aus bem Lande zu focken. Diefes Musziehen unter frembe Fahnen, wenn es nicht in Folge von Berträgen mit auswärtigen Machten unter Aufficht ber Obrigfeiten geschab, nannte man Reislaufen (Reise bedeutet in ber alten Sprache soviel als Feldzug). Schon feit längerer Zeit hatte man schweizerische Soldner unter allen möglichen Fahnen getroffen; es fanden fich eben eine Menge fraftiger Manner in ber Schweig, beren liebste Beschäftigung bas Baffenhandwert war, und ba es in ber Beimath nicht immer Krieg gab und man biefen bier auch nicht als Lebensbeschäftigung und Lebenserwerb betreiben konnte, fo mußten fie ihr Glück im Austande fuchen. Geit ben Burgunderfriegen hatte biefes Reislaufen in unerhörter Beise zugenommen, und die Obrigkeiten mußten auf die Gefahren, welche basselbe mit sich führte, aufmerksam werben. Bisweilen geschah es, bag bie Bahl ber Ausgezogenen fo groß war, daß es zu Saufe an Sanden fehlte, um das Geld zu beftellen. Dann aber tam es auch öfter vor, daß beiben fampfenden Barteien Schweizer zugelaufen waren und nun Gibgenoffen gegen Gibgenoffen in ben Streit geführt wurden. Daher wurden fortwährend die scharfften Berbote gegen biefes unbefugte Reislaufen erlaffen; allein ber Trieb war zu stark, als daß die Verbote viel genützt hätten, auch wenn auf die Beobachtung ders selben gehalten wurde. Meistens geschah aber nicht einmal dieß. Die regierenden Herren sahen den Leuten durch die Finger, wenn sie dersenigen Macht zuliesen, welcher sie selbst wohlt wollten. Die Leute seien besser draußen als daheim, meinte Ammaun Reding; sie müßten ein Loch haben, und da sei am besten, sie giengen nach Frankreich. Nach Frankreich zum "rrychen Aetti Künig" zogen in der That die meisten. Hier wußte man am geschieftesten mit ihnen umzugehen, und wenn sie auch oft lange auf ihren Sold warten mußten, so sehste es doch nie an glänzenden Versprechungen und schmeichesworten.

So trat die Schweiz in ein immer näheres Verhältniß zu Frankreich, und dieß mußte begreisticher Weise die Angehörigen Maximilians, der in beständige Kämpse mit dieser Macht verwickelt war, erbittern; oft genug trasen auch solche mit Schweizern im Kampse zusammen. Bergebens waren die Ermahnungen, welche namentlich Bern an die übrigen Sidgenossen ersgehen ließ, sie möchten sich doch von den großen europäischen Händeln, die sie gar nichts angiengen, serne halten, möchten sich namentlich nicht zu tief mit Frankreich einlassen. Man rief ihnen entgegen, sie sollten schweigen, sie seinen sig selbst gewesen, welche in den Burgunderstriegen dieses Verhältniß zu Frankreich zuerst eingeleitet hätten.

Bas nun noch dazu fam, den Ausbruch eines Krieges zwischen Desterreich und den Eidgenoffen herbeizuführen, war die Gründung bes schwäbischen Bundes. Die beutschen Schweizer gehören mit ben Eljäffern zu bemfelben Bolfaftamme, wie die von ihnen durch ben Mhein und ben Bodenfee getrennten Lewohner von Baben, Burttemberg und eines Theils von Baiern, zu dem Ctamme ber Alemannen ober Schwaben. Die erfte biefer beiben Benennungen ift schon frühe vollständig verschwunden und hat sich nur noch in fremden Sprachen erhalten, welche bie fammtlichen Deutschen mit berfelben bezeichnen; bie zweite hat sich nach und nach auf einen engern Raum guruckgezogen. Roch im 14. Jahrhundert werden die Bewohner der öftlichen Schweiz als Schwaben bezeichnet, im 15ten zieht fich der Rame über Rhein und Bobenfee gurudt. In ben alteren Zeiten bilbeten die Angehörigen biefes alemannischschwäbischen Bolfsstammes ein Herzogthum; allein bieses Bergogthum wurde früh verkleinert und gulett gang aufgelost. Wahrend in ben übrigen beutschen Gegenden machtige Fürstenthumer entstanden, war dieses hier nicht ber Jall. Das Land war zersplittert in eine Menge von fleineren, einzelnen Grafen, Berren, Rittern und geiftlichen Stiftern gehörigen Gebieten, neben benen es noch eine beträchtliche Anzahl von Reichsftädten; auch einzelne freie Landgemeinden gab. Erft durch die Erhebung der Sabsburger zu Berzögen von Defterreich faßte ein mächtiges Fürftenhaus festen Boden; boch war immerhin der hauptsitz seiner Macht nicht in ben hiefigen Landen. Wir finden nun einen Jahrhunderte langen Kampf zwischen bem republikanischen Glement, wie es uns in ben Stabten und freien Landgemeinden entgegentritt,

und dem monarchischen, wie es durch jene Grafen , Herren u. f. w. vertreten ift. In ber Schweiz tragen die ersteren den Sieg bavon, der Abel unterliegt und wird, wo er sich nicht an sie auschließt und in ihnen aufgeht, vollständig verdrängt. Nördlich vom Rheine hingegen in bem fpater allein noch fo genannten Schwaben geht es gang anders, und wir fonnen aus ben Schickfalen biefer Landschaft feben, wie wichtig und vortheilhaft es fur bie Schweiz war, daß in ihr einige burch ihre Lage und ihre Geschichte von jeher eng verbundene Landgemeinden, welche von fraftigen, freiheitsliebenden Männern bewohnt und burch bie natürlichen Wehren ihrer Gebirge feindlichen Angriffen schwerer zugänglich gemacht waren, ben Mittelpunct aller freiheitlichen Beftrebungen bilbeten und auch, als die umliegenden Stadte fich ihnen angefchloffen hatten, noch längere Zeit hindurch die Politif ber fo entstandenen Gibgenoffenschaft leiteten. In Schwaben gab es viele zum Theil große und blühende Städte, beren Burger von lebendigem Gifer für die Fortbildung ihrer Gemeinwesen und die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten erfüllt maren. Dieje Städte thaten fich gusammen und haben manchen beigen Rampf mit ben Grafen und herren ihrer Gegend geführt; allein fie lagen eben wie Buncte gerftreut burch bas gange Land bin, burch feinbselige Gebiete von einander getrennt; nirgends mar ein fester natürlicher Mittelpunct, wie die Umgegend bes Bierwaldstättersees für die Schweiz einen bilbete; auf Compathien bes Landvoltes fonnten fie nicht bauen; benn ber Bauer ift von Ratur migtrauisch gegen den Städter, mahrend der schweizerischen Gidgenoffenschaft, die jum Theil aus Landgemeinden bestand, folche Sympathien allenthalben, auch im Gebiete ber Weinde entgegen famen. Ferner find die Stadte, namentlich die größeren, welche die Mittel ihrer Existenz vollständig in sich zu tragen glauben, immer viel leichter geneigt, ihre eigene Politif zu treiben und mehr auf ihre besonderen Bortheile, als auf bas Wohl bes Gangen gu fchauen; und es ware wohl auch in ber Schweiz fo gegangen, wenn nicht bie Landgemeinden, welche erkannten, daß vor Allem ein festes Zusammenhalten nöthig sei, beständig auf ein solches hingearbeitet hatten. Co geschah es, daß die schwäbischen Städte in bem Rampfe, ben fie gegen Grafen und herren führten, ben Rurgeren zogen, und obgleich fie nicht eigentlich unter= bruckt werden konnten, sondern ihre Unabhängigkeit behielten, doch eben bas Uebergewicht und die größere Macht jenen verblieb, und jene es min waren, welche die Geschiefe ber Land: ichaft Schwaben vorzugsweise bestimmten. Wehrmals während bes langen Kampfes, welchen Die schwäbischen Städte mit ihren Wegnern führten, suchten fie in nabere Verbindung mit ben Gibgenoffen zu treten. 2013 ber schwäbische Städtebund auf der Bobe feiner Macht ftand, (es war furz vor ber Zeit bes Sempacherfrieges), fam ein Bundniß zwischen ihm und ben fcmeizerischen Städten zu Stande; die Lander wollten fich aber baran nicht betheiligen, ba fie fich nicht in die Bandel der entlegenen schwäbischen Städte wollten hineinziehen laffen, und die gange Berbindung hat fich bald wieder aufgelost. Bu einem formlichen Bunduig

ift es später nicht wieder gekommen; dagegen bestand fortwährend ein freundschaftliches Ginvernehmen zwischen ben Gibgenoffen und ben schwäbischen Städten. Diefes wurde aber in ber Zeit, von ber wir zu sprechen haben, gestört durch die Aufrichtung des schwäbischen Bundes. Wir haben gesehen, daß ber Kampf zwischen Reichsftädten und herren in Schwaben zwar zu einem lebergewichte ber letteren, aber boch nicht zu einer völligen Unterbrückung ber ersteren führte; beibe erhielten sich neben einander, und zwischen biesen beiben in ber Mitte ftanben noch bie Reichsritter und bie Reichspralaten. Nirgends hatten fich biese kleinen Reichsstände in solcher Angahl erhalten, wie gerade in Schwaben; in der Schweiz war der niedere Abel entweder gang verschwunden, oder er hatte sein Fortbestehen gesichert, indem er in's Burgerrecht der Städte eintrat (namentlich hat Bern zahlreiche Geschlechter bes Land= abels in seine Mitte aufgenommen); die Gotteshäuser hatten sich unter den Schutz und Schirm einzelner ober mehrerer eidgenössischer Orte gestellt; im übrigen Deutschland bin= wiederum hatten sich ber niedere Abel und bie kleineren Stifter meift unter bie Hoheit ber Fürsten beugen muffen; in Schwaben bagegen hatten beibe ihre Reichsunmittelbarkeit bewahrt. Insonderheit war die Reichsritterschaft, die sich zum Schutze ihrer Unabhängigkeit in Bereine und Gesellschaften zusammengethan hatte, außerordentlich gahlreich. Go bot Schwaben den Anblick ber größten Zersplitterung und Zerstückelung bar, indem es in eine Ungahl von größeren und fleineren, von einander unabhängigen Gebieten zerfiel. Dieje Landschaft Schwaben hatte sich Kaiser Friedrich außersehen zur Begründung einer neuen Macht, welche eine Stütze für die kaiserliche Gewalt und die Interessen des Hauses Desterreich abgeben sollte. Um die kaiserliche Macht war es damals schlecht bestellt; noch nie hatte man derselben so wenig nach= gefragt, als gerade unter Friedrich III., ber ja nicht einmal im Stande war, in feinen eigenen Erblanden, ben öftlichen öfterreichischen Provingen (bie weftlichen befaß, wie wir wiffen, bis 1490 Sigmund) als Herr aufzutreten, sondern bald vor den Ungarn, bald vor seinen eigenen Unterthanen flüchtig, dieselben verlaffen und hilfesuchend im Reiche umberirren mußte. Allein bei all seiner Kraftlosigkeit und Trägheit war dieser Friedrich ein kluger Herr, der in den Zeiten seiner größten Erniedrigung Bertrage und Berbindungen abzuschließen wußte, denen fein Urenkel Kaiser Rarl V. es verdankte, daß Europa zu seinen Füßen lag und Mexico und Bern ihm ihre Schätze fandten.

Im Jahr 1486 wurde auf dem Neichstage zu Frankfurt, auf welchem Maximilian zum römischen Könige war erwählt worden, ein 10jähriger Landfriede für das ganze Reich angesetzt, während dessen alle Fehden ruhen und alle Streitigkeiten auf ordenklichem Wege zum Austrage kommen sollten. Solche Landfriedensverkündigungen nützten aber nichts, wenn der Kaiser oder das Reich nicht auch die gehörige Gewalt besaßen, diesenigen zu bestrafen, welche dagegen handelten. Da nun in einem Lande wie Schwaben die Handhabung des

Landfriedens besonders schwer war, so ließ der Kaiser mit den schwäbischen Ständen über die Gründung eines Bundes unterhandeln, welcher diefen Zweck verfolgen, Rube und Ordnung im Lande sichern und die Mitglieder zur gegenseitigen Unterftugung wider jeden, der fie unrechtmäßiger Beise angreifen werbe, verpflichten follte. Zunächft traten auf sein Ge= heiß bie Reichsftabte, Reichsritter und Reichspralaten gusammen, benen sich bann auch noch biejenigen Fürsten und Herren, beren Gebiete entweder gang oder theilweise in Schwaben lagen, Berzog Sigmund von Defterreich und Graf Gberhard von Württemberg, aufchloffen. Um 14. Februar 1488 fand ber eigentliche Abschluß bes Bundes statt, bem später noch verschiedene andere Glieder beitraten. Gerne hatte man auch die Gidgenoffen in benfelben gezogen ; fie wiesen aber die Ginladungen, die an fie ergiengen, entschieden guruck. Gie faben überhaupt die Gründung bes Bundes mit Migtrauen an. Gie wußten, wie ungeneigt ihnen nicht nur die Angehörigen ber vorderöfterreichischen Lande, sondern auch die Reichsritter waren, Die in ihnen die Bertilger bes Abels fürchteten, und fie besorgten mit Recht, daß es biefen ihren Gegnern über furg ober lang gelingen werbe, die Krafte bes Bunbes gegen fie in Bewegung zu jetzen, wobei sich bann auch bie ihnen immer noch ber Mehrzahl nach gunftig geftimmten Städte nicht wurden dem Rampfe entziehen fonnen. Go vermehrte die Grundung bes Bundes die theilweise schon bestehende Spannung der Gidgenoffen zu ihren Rachbarn, und ber Gegensatz zwischen Schweigern und Schwaben schärfte sich immer mehr. Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß Angehörige besselben Stammes, wenn fie fich einmal entzweit haben, sich mit einem viel größeren Saffe verfolgen, als fie es Fremden gegenüber thun wurden. Aus diesem Grunde stellte einst Attila, als er auf den catalaunischen Feldern fich zum Kampfe gegen die Römer und ihre Bundesgenoffen ruftete, ben Beftgothen im römischen Beere die unter ihm stehenden Oftgothen entgegen. Go ift es damals auch mit ben Schwaben und ben Schweizern gegangen. Zunächst machte man fich in Schmähreben Luft, wodurch die Erbitterung naturlicher Beije immer mehr gesteigert murbe. Die ges brauchlichsten Schimpfworte, mit welchen man die Schweizer reizte, bezogen sich auf ihre Beschäftigung mit der Biehzucht; in dieser Beziehung wurden eben so rohe als plumpe und alberne Wite zu Tage geforbert. Bu Neuenburg im Breisgau murben eibgenöffischen Gefandten Ruhschwänze angehängt, im Friekthal (bas bamals noch öfterreichisch war) taufte man ein Kalb Ammann Reding, und Aehnliches trug sich an andern Orten zu. Colche Borfalle murben bann auf ben eidgenöffischen Tagjatzungen zur Sprache gebracht und bie betreffenden Obrigfeiten zu energischer Bestrafung der Spotter angehalten; aber wenn fie auch ben besten Willen zeigten, foldem Unfug zu ftenern, so vermochten fie ben berrichenden Geift nicht zu bannen, ber fich immer wieder in folchen Sandlungen, in Spottliedern und Schmäh= reben fund gab. Bisweilen tauchten auch plöglich Gerüchte auf über heimliche Unschläge, bie vom römischen Könige oder vom schwäbischen Bunde gegen die Eidgenossenschaft bereitet würsben; man wollte von versuchten Brandstiftungen u. dgl. wissen. Alle diese Gerüchte erwiesen sich zwar als muthwillige oder boshafte Ersindungen, zum Theil als französische Kunstgriffe, allein sie halfen eben doch das Mißtrauen wach halten und die Erbitterung vermehren.

Bu erneuter Wachsamkeit wurden die Gidgenoffen aufgefordert durch die Beschlüffe des Wormser Reichstages vom Jahr 1495. Im Jahr 1494 war König Karl VIII. von Frankreich mit einem Beere, beffen Rern aus schweizerischen Reisläufern bestand, nach Italien gerückt und hatte bas Königreich Reapel, auf welches er Unsprüche zu haben behauptete, in unglaub= lich furzer Zeit erobert. Geine raschen Fortschritte riefen aber die Besorgniß der benachbarten Mächte wach, und es bilbete sich ein Bund, welchen Maximilian, beffen Bater im Jahr 1493 geftorben war, ber König von Spanien, der Pabst, die Republit Benedig und ber Bergeg von Mailand mit einander schlossen. Um als Mitglied dieses Bundes die Franzosen in Italien befriegen zu können, forberte Maximilian von den Ständen des beutschen Reiches eine angemessene Hilfsleistung. Allein biese verlangten, daß, bevor sie sich zu etwas berartigem bereit finden ließen, im Reiche felbst eine besjere Ordnung geschaffen werde. Gie jesten unter bem Bortritt bes verständigen Erzbischofs Berchtold von Mainz auf dem Reichstage zu Worms mehrere Ginrichtungen burch, die, wenn sie in ihrem vollen Umfange burchgeführt worden waren, dem Reiche eine neue Festigkeit hatten verleihen muffen. Für's erfte sollte ein ewiger Landfriede verkundet werden, und um denselben beffer zu handhaben, das oberfte Reichsgericht, bas sogenannte Reichsfammergericht, neu und besser vrganisiert werben. Um bie Roften biefes Gerichts zu beden und bie andern Ausgaben, welche zum Rugen bes Reiches gemacht wurden, zu bestreiten, jollte in allen Theilen des Reiches eine Abgabe, ber fogenannte gemeine Pfennig, eingesammelt werben, beffen Ertrag eine aus ben Reichsftanben gu bestellende Commission zu verwalten hatte. Bu biesen neuen Ginrichtungen hatten nun bie Reichsstände gerne die Gidgenoffen, welche ja auch zum Reiche gehörten, herangezogen und fie badurch wieder enger mit demfelben verbunden; allein jene wollten nichts davon wiffen und alle Unterhandlungen, die mit ihnen barüber gepflogen murden, maren vergeblich. Erg= bischof Berchtold meinte zwar, er wollte die Gibgenoffen mit Papier, Federn und Tinte gahmen, worauf ihm aber einer berfelben erwiderte, bas ware eine migliche Cache. Unbere batten es oft mit Spiegen, Hellbarten und Buchfen versucht und boch nicht zu Stande gebracht. Diefen lettern Weg einzuschlagen, wenn ber erftere zu nichts führe, zeigte fich unter ben meisten Reichsftanden wenig Geneigtheit; aber für die alten Feinde der Gidgenoffen war boch wieder ein neuer Anlag vorhanden, gegen sie zu hetzen. Ginftweilen setzte es allerhand fleine Reibungen und Zänkereien ab. Mit ber Forberung bes gemeinen Pfennigs murben bie Gibgenoffen nicht lange behelligt; benn unter ben Reichsftanden felbst machten viele

Schwierigkeiten, benfelben zu entrichten; mehr Umftanbe verurfachte bas Rammergericht. Zwar wagte man fich auch hier nicht an die zehn eidgenöffischen Orte felbft; bagegen wurden ihre Zugewandten vielfach beläftigt. Es waren bas Fürften, Stäbfe ober Länder, welche mit mehreren ober allen eitgenöffischen Orten auf eine längere Reihe von Jahren ober auch auf ewige Zeit im Bunde ftanden, ohne daß fie jedoch durch diese Bundniffe eine gleichbe= rechtigte Stellung mit ben zehn Orten erlangt hatten. Solche Zugewandte waren im Norden und Often, in ben Gegenden, welche fur bie bier berührten Berhaltniffe vorzüglich in Betracht kommen, die Stadt Schaffhausen, die Stadt Rottweil auf dem Schwarzwald (jest zum Königreich Burttemberg gehörig), die Stadt und ber Abt von St. Gallen und bas Land Appengell. Alle bieje murben nun fortwährend zur Leiftung von Reichspflichten aufgeforbert, von denen die Gidgenoffen fich und ihre Berbundeten befreit wiffen wollten, und namentlich wurden auch Angelegenheiten, welche fie betrafen, vor das Reichskammergericht gezogen und bie Ausführung ber hier gefällten Urtheile bei Strafe ber Reichsacht verlangt. Besonders wurde bie Stadt St. Gallen hart gedrängt. Im Jahr 1490 hatte Abt Ulrich, ber fich mit ber Burgerschaft biefer Stadt, in welcher sein Rlofter stand, nicht gut zu vertragen wußte, augefangen in Rorichach ein Rlofter zu bauen, um seine Regibenz bort aufzuschlagen. Allein bie Stadt St. Gallen, die Appengeller und die Gotteshausleute oder Unterthanen des Abtes waren barüber fo ungufrieden gewesen, bag fie über ben neuen Ban herfielen und benfelben zerftorten. Der Abt rief hierauf die vier Orte Zurich, Lucern, Schwyz und Glarus, unter beren Schirm fein Rlofter ftant, ju Bilfe; biefe mahnten auch bie übrigen eibgenössischen Orte, worauf die St. Galler, die Appenzeller und die Gotteshausleute ihre Unterwerfung erklärten, bem Abte Schabenersatz gablten und noch andere mehr ober weniger brückende Bedingungen annahmen, welche die Gidgenoffen ihnen vorschrieben. Die Sauptauftifter, ber Burgermeifter Barnbuler von St. Gallen und ber Ammann Schwendiner von Appengell entflohen; ihre Guter wurden eingezogen, und fie konnten fie trot allen Bitten und trot vielfachen Berwendungen, Die für fie gefchaben, nicht wieder erhalten. Run er= langten aber in der Folge die Sohne und Erben Barnbulers vom Kammergerichte, wo fie bie Stadt St. Gallen verklagten, ein Urtheil gegen bieselbe. Da die Stadt fich weigerte ihm nachzukommen, so wurde die Acht über sie ausgesprochen, so daß die St. Gallischen Rauf= leute nirgends mehr ihres Leibes und Gutes ficher waren, und die Stadt felbst fich fortwährend vor Ueberfällen ber Varnbuler und ihrer Freunde in Acht nehmen mußte. Die Gibgenoffen verlangten, daß die Alcht aufgehoben wurde, und als die betreffenden Unterhandlungen langere Zeit zu keinem Ziele führten, so machten fie ernftliche Kriegsruftungen. Allein noch kam es diesmal nicht zum Acufersten. Hauptfächlich auf Betrieb ber Berner wurde im Jahr 1497 ein Tag nach Innsbruck angesett, auf welchem bie Boten ber Gibgenoffen mit

bem römischen Könige verhandelten. Anfangs scheinen die Unterhandlungen nicht den wunschense werthen Fortgang genommen zu haben; der König soll einmal unwillig ausgerusen haben, wenn die Eidgenossen seine Borschläge nicht annehmen wollten, so werde er selbst im Kampse gegen sie der Borderste sein, worauf der Bürgermeister Schwend von Zürich erwiderte, er rathe das seiner königlichen Majestät nicht; denn die Eidgenossen hätten gar unverständige Leute, welche der königlichen Krone nicht verschonen, sondern vielmehr eine Ehre darin suchen würden, recht hisig auf dieselbe loszuschlagen. Indessen kam man, da auf beiden Seiten guter Wille vorhanden war, zuleht zu einem Bergleich, durch welchen die Ansprüche des Barnbüler in billiger Weise abgefunden wurden, und zugleich die Ehre der St. Galler und der Eidgenossen gewahrt blieb. Auch der Forderungen, welche Schwendiner an die Appenzeller stellte, wurde gedacht und ebenso eine Berücksichtigung der Beschwerden, welche die übrigen Zugewandten hinsichtlich des Kammergerichtes vorbrachten, in Aussicht gestellt.

das Kammergericht

t; bagegen wurden

Jahren ober aus

nife eine gleichter

waren im Nordar

vorzüglich in Be

rezwald (jest zun

en und das End

ditent aufgeforbert

m, und namenilis

rricht gezogen und

langt. Besonders

brich, der jich mit

vertragen wuste,

guidlagen. Aleir

ethunen bes Abtes

au herfielen und

ern , Edwy und

n auch die übrigen

tteshaustente ihre

nehr oder weniger

ben. Die Haupt-

Schwendiner von

trots allen Bitten

rhalten. Run er:

nergerichte, wo sie

fich weigerte ihm

Gallifden Rauf:

elbst sich sortwide

Unterhandlungen

en. Allein nech

erner wurde im

Gidgenoffen mit

Bahrend diefes Gewitter fich in folcher Beife wieder verzog, stiegen bereits von einer andern Seite schwere Wolken auf. In den rhatischen Gebirgen hatte fich zur Seite ber fdmeigerifden Gibgenoffenichaft eine zweite, fleinere gebilbet, welche heutzutage als Canton Graubundten einen Theil ber ersteren ausmacht. Die Angehörigen ber verschiedenen Thäler und Gemeinden, welche dem Bischof von Chur unterworfen waren, die jogenannten Gotteshausleute von Chur, hielten feit ben letten Jahrzehnten bes 14. Jahrhunderts häufig gemeinsame Tage ab, auf welchen fie sich über die Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freiheiten ihrem herrn bem Bijchof gegenüber und über Abwehr etwaiger außerer Angriffe beriethen. Immer enger fnupfte fich jo jener Berein, ber in fpaterer Zeit mit bem Namen bes Gotteshausbundes bezeichnet worden ift. Gin zweiter Berein bilbete fich in einem andern Theile Churwalchens (wie bamals das heutige Bunbtnerland genannt wurde), in bem fogenannten Dberlande. Zuerst traten die Berren, welche bort Besithungen hatten, gusammen, spater nahmen fie aber auch die Gemeinden ihrer Unterthanen als Gleichberechtigte in ihren Bund auf und beschworen benselben gemeinsam mit ihnen zum erstenmal im Jahr 1424 unter bem alten Aborn zu Trung. Das war ber obere ober ber graue Bund. — Gin britter Bund entstand aus den eilf Gerichtsbezirfen im Prättigau und Davos, welche den Grafen von Toggenburg unterworfen waren. Gie erscheinen als ein zusammengehöriges Ganges schon bei Lebzeiten bes letten Toggenburgers Friedrich; nach feinem Tobe im Jahre 1436, als ungewiß war, wen fie gum herrn befommen murben, ichloffen fie fich fefter aneinander, um bemienigen gegenüber, welchem bie Rechte ber Toggenburger in ihren Gegenben zufallen wurden, auch ihre Rechte und Freiheiten festzuhalten und fich namentlich nicht von einander trennen und Berichiebenen zuweisen zu laffen. In ber Folge famen die toggenburgischen Rochte in ben eilf, ober wie man fie fpater nach einer andern Gintheilung nannte, in ben

:

zehn Gerichten an das Haus Desterreich, bis sie im Laufe der Jahrhunderte durch die Gemeinsten nach und nach vollständig abgelöst und ausgekauft wurden.

Die drei Bunde im Churwalchen traten bald auch einer zum andern in nabere Be= giehung, und schon in ber Mitte bes 15. Jahrhunderts finden wir fie alle brei miteinander verbündet. Zu Ende des Jahrhunderts trat nun auch ein engerer Anschluß an die Gidge= noffenschaft ein. Bon einem Bundnig ber gehn Gerichte mit den Gidgenoffen fonnte allerdings feine Rebe fein; Desterreich burfte ein folches nicht zugeben, und gegen ben Willen Desterreichs fich mit beffen Unterthanen zu verbinden ware einer Kriegserflarung gleichgefommen. Dagegen schlossen im Sahr 1497 ber obere Bund, im Jahr 1498 bie Gotteshausleute ein ewiges Bundniß mit den fieben öftlichen Orten der Giogenoffenschaft ab und traten fo in bas Berhältniß von Zugewandten ber letteren. Diefe Berbindung wurde die nachfte Beranlaffung zum Ausbruche bes Krieges. Im Münfterthal an ber Grenze bes Engabins waren die Rechtsverhältniffe außerordentlich verwickelt, indem sowohl das Gotteshaus Chur als bie Grafichaft Tirol Rechte baselbit besagen und bei ber Ausubung berselben ber eine Theil leicht in die Befugniß des andern übergreifen fonnte. Der Bischof von Chur, Beinrich von Sowen, hatte fich auf Bitten feiner Gotteshansleute an ben romifchen Konig als Grafen von Tirol gewandt, um eine flare Auseinandersetzung der beiderseitigen Rechte vornehmen au laffen und fo den ewigen Streitigkeiten, welche einen ernfteren Charafter brobten annehmen zu wollen, ein Ende zu machen. Marimilian war bereit dagn und ließ Anftalten treffen, die Sache auf schiederichterlichem Wege in's Reine zu bringen; er mußte aber, bevor bas Ge= schäft beendet war, jene Gegenden verlaffen, da ihn eine Emporung des Bergogs von Gelbern nach ben Niederlanden abrief. Die Rathe des Königs, welche die tirolijche Regierung gu Innabruck bilbeten, theilten die Friedensliebe ihres herrn nicht, und einer von ihnen, Georg Goffenbrot, war überdieß noch perfonlich gereizt worden durch eine Gewaltthätigkeit, die ibm neulich wiberfahren war. 213 er im Commer 1498 bas Bad Pfafers gebrauchte, wurde er burch Graf Georg von Sargans, ber auf ein Mittel fann, die Aufhebung ber foniglichen Acht, in welcher er fich befand, zu erwirken, nicht ohne Buthun der Schwyger und Glarner, in beren Landrecht ber Graf ftand, gefangen gesetzt und fonnte nur mit Muhe burch ben Abt von Pfafers befreit werben. Er und feine Genoffen brannten vor Begierbe, einen Rrieg mit ben Eidgenoffen und ben Bunbinern hervorzurufen. Kaum war Maximilian nach ben Mieberlanden abgereist, als fie im Januar 1499 mit Heeresmacht in's Munfterthal einruckten und basselbe besetzten, zugleich auch ben schwäbischen Bund, zu welchem die Graffchaft Tirol gehörte, um Hilfe anriefen. Alfobald entwarf dieser eine Kriegsordnung und ließ seine Mannschaft ben Grenzen zuziehn. Diesem Borgeben saben aber die Gotteshausleute nicht unthätig zu; fie warfen rasch die Feinde aus dem Münfterthal wieder hinaus, nahmen bas

Prättigan ein, befetten die Baffe und bie bifchöflichen Schlöffer, namentlich bas Schloß Fürstenberg, und riefen ben obern Bund zu Gilfe. Dann ergieng eine Mahnung an bie Urner, welche sofort über bie Gebirge herangezogen famen, indem fie gleichzeitig Boten an die andern eidgenössischen Orte abschickten. Bald standen diese alle in den Waffen. Noch einmal gelang es jedoch den Freunden des Friedens, die bereits gezückten Schwerter wieder in die Scheiden zuruckzuweisen. Die Bischöfe von Constanz und Chur schlugen sich in's Mittel, eidgenöffische und öfterreichische Boten gesellten fich dem Bermittlungsgeschäfte bei, und im Münfterthal wurde ein Bertrag abgeschloffen: Zu Mittfaften sollte in Feldkirch ein Schiedsgericht die Streitigkeiten friedlich beenden. Daher sollten allenthalben die Feldlager aufgehoben werden und die Truppen nach Hause ziehn. Allein diesem Frieden war kein Beftand beschieben. Mochte auch auf beiben Seiten, namentlich bei ben oberften Behörden, viel guter Wille vorhanden sein, denselben zu halten, so hatte fich doch ein folches Maaß gegenseitiger Erbitterung gehäuft, daß es ohne einen gewaltsamen Ausbruch nicht mehr geben fonnte. "Die ftarken Ruben mußten fich erbeißen" fagt ber Berner Chronift Anshelm; Tiroler und Bündtner, Schwaben und Schweizer, Abel und Bauern mußten noch einmal tüchtig auf einander losschlagen, ihre Wuth recht gründlich an einander auslassen; eher war an einen bauernben Frieden nicht zu benfen. Deshalb ift es auch schwer, die Schuld bes Wiederausbruchs ber Feindseligkeiten bem einen ober bem andern Theile zuguwälzen; fie fällt vielmehr beiben gleichmäßig zur Laft. 2013 bie Gibgenoffen von Lucern, Schwng, Unterwalden und Zug, welche bereits in's Rheinthal vorgeruckt waren, ihren Heimzug antraten und Angesichts des festen Schlosses Gutenberg, das auf dem gegenüberliegenden Rhein= ufer fich erhob, vorbeimarschierten, riefen ihnen die Landafnechte, welche basselbe besett hielten, Schmähworte zu, muhten und blotten und feuerten ihr Geschütz gegen fie ab. Die Gidge= noffen schickten eilends nach ben Urnern, die auf ihrem Beimwege schon bis Wallenftadt ge= kommen waren. Sie kehrten fofort um, und Alle lagerten fich zusammen bei bem Dorfe Azmood. Gutenberg gegenüber. Auf bem rechten Rheinufer sammelten fich ebenso bie foniglichen Truppen, welche, burch ben Brand eines Sauses gu Balgers, beffen Anftiftung fie eibgenössischen Kriegern zuschrieben, mißtrauisch gemacht, mit ihrem Abzuge gezögert hatten und nun der drohenden Haltung der Eidgenoffen gegenüber am Rheinufer von der Lucienfteig bis nach Bregenz hinab fich aufstellten. Die Lucienfteig und bas Städtchen Mayenfeld waren soeben von den Bundtnern besetzt worden, welche dem Bischof von Chur gurnten, weil er sofort nach Abschluß des Friedens die Tiroler in das Schloß Fürstenberg eingelassen hatte. Mis er von jenen Schritten der Bundtner Kunde erhielt, entwich er aus dem Lande und ließ Fürstenberg in den Sanden der Königlichen. Um 6. Hornung fand an einer Rheinfurt das erste Scharmützel zwischen den Eidgenoffen und ihren Gegnern statt: das erste Blut in

le durch die Gemein-

ern in nähere Le

Le drei miteinander

pluis an die Gidu-

m founte allerdina?

ben Willen Defin:

ng gleichgefommen.

settesbanslente ein

und traten fe in

die nichite Ber

ge bes Empabins

Gottesbaus Chur

derfelben ber eine

on Chur, Heinrich

Rânig als Grafa

Rechte vornehmen

drohten annehmen

estalten treffen, die

n, bener das Ge:

rzoga von Geldern

ide Rajierung zu

von ihnen, Georg

Sitiateit, die ihm

randite, wurde er

ng der föniglichen

ger und Glarner, Müche durch den

gierde, einen Krieg

rimilian nach den

iterthal einrichten

Grafidajt Tirel

ig und ließ feine

eshanslente nicht

nd, nahmen das

biesem Kriege war vergoffen. Um 10. gelang es ben lettern burch Berratherei fich ber Lucien= fteig und Manenfelds zu be rachtigen, allein die Steig wurde ihnen burch die Bunbtner fofort am andern Tage wieder abgenommen. Um 11. Febr. zogen dann bie Gidgenoffen bei Treifen über ben Rhein, griffen die geinde an und brachten ihnen eine Riederlage bei, ruckten hierauf vor bas Schloß Babut und zwangen basfelbe zur Uebergabe. Um folgenben Tage, es war Afchermittwoch, mußte auch Mayenfeld, hart bedrängt, fich ergeben. Die Berrather wurden hingerichtet, die Besatzung gefangen nach Chur abgeführt. Auf diese Beise in ihrem Rucken gesichert, brachen die Eidgenoffen von Babut auf, brannten das Dorf Benbern, von welchem aus eine Schaar Landstnechte fie neulich geschmäht hatte, nieder und zogen dann weiter bem Wallgan zu, beffen Bewohner voll Furcht fich unterwarfen und die eidgenöffischen Orte als ihre Herren anzuerkennen versprachen. Go war endlich die Kriegsflamme bell emporgelobert, und vom bundtnerischen Munfterthale bis nach bem Sundgau, fo weit vorderöfterreichisches, tirolisches und schwäbisch-bundisches Gebiet an basjenige ber Giogenoffen und ihrer Zugewandten ftieg, waren bald die Grenggegenden alle mit Raub, Mord und Brand erfüllt. Der gange Kriegsichauplat läßt fich in drei Sauptabtheilungen zerlegen. Die erfte umfaßt jene abgelegenen Bundtner- und Tirolerthaler, in welchen ber Streit zuerft ausgebrochen war und fich in beständigen verheerenden Streifzugen und leberfällen in fo verderblicher Beife fortfette, daß Alles weit und breit mufte lag, und die Ginwohnerschaften ganger Orte theils burchs Schwert, theils durch hunger und Glend zu Grunde giengen. Die zweite Abtheilung umfaßt die Umgegend bes Bodenfees und die beiden Rheinufer gunächft oberhalb und unterhalb desselben. Hier kam es nun den Schwäbisch-Bundischen außerordentlich zu Statten, baß fie auf bem schweizerischen Ufer einen festen Bunct besagen, von welchem aus bie be= nachbarten Lanbschaften fortwährend bedroht werden fonnten, nämlich die Stadt Conftang. Die Gibgenoffen waren nicht ohne Schuld baran, daß diese wichtige Stadt in bie Bande ihrer Feinde gefomm n. Geitbem fie im Jahr 1460 den Thurgan gewonnen hatten, waren fie unmittelbare Rachbarn der Constanzer geworden, welche überdieß noch Rechte im Thurgan felbst besaßen. Raiser Sigmund hatte ihnen einst bas dortige Landgericht verpfändet, welches die Hoheitsrechte der Bergoge von Defterreich, die fpater durch Groberung an die Gidgenoffen famen, vielfach beschränkte. Es war bas eines ber verwickelten Rechtsverhaltniffe, wie fie im Mittelalter vielfach vorkamen und eine Quelle beständiger Zwifte bilbeten. Go tonnte es benn auch nicht fehlen, daß der eidgenöffische Landvogt und der conftangische Landrichter häufig in Conflict mit einander tamen und fortwährend Streitigkeiten zu ichlichten waren. Bierin hatte nun gerade eine Aufforderung für die Giogenoffen gelegen, Conftang durch ein Bundnig an fich zu feffeln und dadurch zu verhindern, daß die Stadt, durch jene Streitigkeiten gereigt, fich mit ihnen verfeinde und mit ihren Gegnern gemeinfame Sache

mache. Allein unter ben fieben Orten, welche bas Thurgan erworben hatten, befand fich gerade Bern nicht, das in folden Dingen ben richtigsten Blick hatte, und ben Ländern wiber= ftrebte bei ihrer Gifersucht gegen die Städte der Gedanke einer Berbindung mit Conftang. Eine folche Berbindung schien aber dringend geboten, als der schwäbische Bund gegrundet und Conftang zum Beitritt aufgefordert wurde. Die Stadt verweigerte denselben trop wiederholten Drohungen, welche von Raifer und König ergiengen, ftandhaft, und die Mehrzahl ber Bürger wünschte offenbar sich mit den Eidgenoffen zu verbunden. Es wurde nun auch auf den eidgenöffischen Tagen eifrig über eine folche Berbindung verhandelt; allein immer zeigten fich mehrere Orte in biefer Cache, welche doch feinen Aufschub litt, läffig, ja mitten während der Unterhandlungen wurde im Januar 1495 von Uri, Unterwalden und Bug aus unter Förderung, ja Betheiligung der betreffenden Obrigkeiten ein Freischaarengug gegen Conftang unternommen, um die Abtretung des Landgerichtes zu erzwingen. Mit Mube tonnten die übrigen Orte, indem fie ihre bewaffnete Macht in's Teld riefen, die Cache beilegen. Die Conftanger, fortwährend vom römischen König gebrangt, gaben ihm, ba fie in Folge folcher Borfalle fich wenig Schutz von Seiten ber Eidgenoffen versprachen, um ferneren Anmuthungen zu entgehen, endlich bie Zusage, wenn man fie mit dem schwäbischen Bunde in Rube laffe, fo wollten fie fich auch mit niemanden fonft verbunden; balo barauf aber traten sie wirklich dem Bunde bei. Ihnen felbst ist daraus großes Unheil erwachsen; die Eibgenoffen aber hatten auf immer die Gelegenheit verfaumt, diese wichtige Stadt als Glieb in ihre Mitte zu ziehn.

berei sich der Lucien

die Bunbiner foiort

genomen bei Treifer

bei, rudten bierni

iden Tage, es von

Berräther wurden

je in ihrem Rida

ibern, von welden

n dann weiter den

öffischen Orte als

hell emporgelovert,

rberöfterreichifches.

und ihrer Juge:

drand erfillt. La

erite umfaßt jene

gebrochen war und

lider Beife fort

anger Orte theils

gweite Abtheilung

berhalb und unter-

entilid zu Statter,

welchem aus die be-

ie Stadt Company.

Stadt in die Hande

men hatten, waren

Rechte im Thurgan

veryfindet, welches

ung an die Gieges

Rechtsverhaltniffe,

ifte bilbeten. Go

omitangifche gand

feiten zu schlichten

gelegen, Confranz

Studt, durch jene

gemeinfanc Sache

Bon nicht minderer Bedeutung als die Haltung der Stadt Constanz mußte für die Eidgenossen in dem nun ausgebrochenen Kriege diesenige unserer Baterstadt Basel sein, deren Umgegend die dritte Abtheilung des Kriegsschauplages bildet. Die westliche Schweizersgrenze war vor feindlichen Angriffen sicher. Sowohl der Besitzer der Freigrafschaft Burgund, Erzherzog Philipp, obwohl ein Sohn König Maximilians, als der Herzog von Savoien hielten sich neutral, im Nordwesten aber waren von Seiten des Sundgans und der vier Rheinstädte Rheinselden, Seefingen, Lausenburg und Baldshut die benachbarten solothurnischen und bernerischen Besitzungen fortwährend bedroht. Zwischen alle diese verschiedenen Landschaften hinein schob sich das Gebiet der Stadt Basel. Es mußte also für die beiden kämpsenden Parteien ungemein wichtig sein, was für ein Benehmen Basel einschlagen werde. Um dasseselbe gehörig würvigen zu können, ist es nöthig, daß wir uns den damaligen Zustand Basels deutlich vergegenwärtigen.

Basel war in der zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts auf eine hohe Stufe der Blüthe gelangt; es hatte in den Jahren 1444—1446 im Bunde mit Bern und Solothurn eine hitzige Fehde mit dem vorderösterreichischen Abel glücklich bestanden, hatte sich, nachdem im Jahr 1448

die Bater des Concils, deren Berathungen faft zwei Jahrzehnte lang die Blicke der gangen Chriftenheit hieher gerichtet hatten, abgezogen waren, durch Grundung der Universität im Jahre 1460 zu einem Mittelpuncte wiffenschaftlicher Bildung erhoben, welche auch durch bie zahlreich und rasch aufblühenden Buchdruckereien gefördert wurde. Im Jahr 1474 hatte es. dem drohenden Umsichgreifen der burgundischen Macht Ginhalt zu thun, mit den Städten Strafburg, Colmar und Schlettstadt, bem ftragburgischen und seinem eigenen Bischof ben sogenannten niederen Berein gegründet, der hierauf im Bunde mit den Gidgenoffen und Bergog Sigmund den Rampf gegen Rarl ben Ruhnen begann, welcher zu glanzenden Baffenthaten und einem ehrenvollen Ausgang führte. Es war auch während biefer ganzen Zeit mit Erfolg bemüht gewesen, sein Gebiet durch neue Anfaufe zu vergrößern und abzurunden; allein inmitten dieser so fräftigen und gunftigen Entwicklung wurde es doch auch wieder von mancherlei Gefahren und Nöthen geängstigt, die sich nicht so einfach beseitigen ließen und unter Umftänden die Stadt in jehr bedenkliche Lagen versetzen konnten. Ramentlich hatte fich bas Berhältniß zum Bischof in höchst unerfreulicher Beise gestaltet. Die Stadt verdantte bekanntlich ihr erstes Aufblühen dem Umstande, daß sie ein Bischofssitz war, und in ben ältesten Zeiten hatten die Raiser die bedeutenoften Regierungsrechte in berselben ben Bischöfen eingeräumt. Allein nach und nach hatte der Rath, bessen Erwählung seit der Sandvefte Bifchof Beinrichs von Neuenburg, jenes Zeitgenoffen Rudolfs von Sabsburg, von bijchöflicher Einwirkung unabhängig war, als Organ ber Bürgerschaft sich bemuht, die Leitung ber ftabtischen Angelegenheiten so viel als möglich in seine Sand zu bringen, und es war ihm dieß auch in umfassender Weise gelungen. Im Mittelalter konnten die Regierungsrechte wie alle andern Rechte und Besitzungen verfauft und verpfändet werden. Der Rath hatte nun die Geldnoth, in welcher die Bijchofe fich häufig befanden, dazu benütt, fich manche wichtige Rechte versetzen zu laffen, namentlich das Recht den Schultheißen, den Borsteher des Stadtgerichtes, zu seizen, und hatte so, da Karl IV. ihm auch die Ernennung bes Bogts, der über das Blut richtete, welche bis dahin die Kaifer gehabt hatten, pfandweise überlaffen, die ganze weltliche Gerichtsbarkeit in der Stadt an fich gebracht. Gin anderes Recht, welches ber Rath besitzen mußte, wenn er eine städtische Obrigfeit sein wollte, war bas, Steuern von ber Bürgerschaft ju erheben, wodurch allein es ihm möglich wurde, einen ftädtischen Haushalt zu begründen und für die Bedürfnisse des Gemeinwesens zu sorgen. In alten Zeiten ftand biefes Recht blog beim Bischof als bem Herrn ber Stadt. Ihm wurde bas sogenannte "Gewerf" entrichtet. Allein seitbem ber Rath bestand, hatte er getrachtet, bie Besteuerung aus ben Sanden bes Bischofs in feine eigenen gu bringen. Jene Sandrefte Beinrichs von Neuenburg bestimmte, daß ber Bijchof fein Gewerf erheben durfe ohne Einwilligung bes Rathes. Um so häufiger tam es nun vor, daß ber Rath von sich aus

eine Steuer ausschrieb. Man bezeichnete bieselbe mit bem Ramen Ungeld. Wie man von einem Unding, von einem Unthier fpricht und darunter ein widerfinniges Ding, ein bofes Thier versteht, so sprach die Bürgerschaft, welche früher nicht gewohnt war, durch den Rath besteuert zu werden, von dieser neuen Abgabe als von einem Ungeld, das heißt von einem widerfinnigen, einem bojen Geld, obgleich gerade bie Ginführung des Ungeldes, ber Besteuerung ber Bürgerschaft burch ihr eigenes Organ, ben Rath, einer ber wichtigsten Schritte gur Ausbildung ber städtischen Freiheit war. Die alteste Form biefer städtischen Abgabe war die einer Berbrauchsftener, die auf Lebensmittel, namentlich auf den Wein, gelegt wurde, und gerade für biefe, zu welcher fpater noch alle möglichen Arten von Steuern bingufamen, während sie selbst in der Folge außerordentlich eingeschränkt wurde, hat sich bis in die neueste Zeit ber alte Rame, nur in einer entstellten Form, erhalten. Aus Ungeld hat man Umgeld und baraus zuletzt, indem man an bie Ohm bachte, nach welcher ber Wein gemeffen wird, Ohmgeld gemacht. Anfangs wurde nur von Zeit zu Zeit, wenn wieder bas Bedurf= niß vorhanden war, ein Ungeld, eine ftädtische Abgabe erhoben, und jedesmal mußte noch bie Einwilligung bes Bischofs eingeholt werden. Nachher wurde, jemehr bie städtische Entwicklung fortschritt und vermehrte Ausgaben für öffentliche Zwecke verlangte, die Erhebung besfelben häufiger und regelmäßiger. Dft fette es hierüber Streitigkeiten mit ben Bischöfen ab, oft aber gaben sie auch gerne die Erlaubnig, ba fie häufig in ben Fall kamen, beim Rathe Anleihen zu machen und beshalb wünschen mußten, daß berjelbe über reiche Gelb= mittel verfüge. Seit bem Unfange bes 15. Jahrhunderts übte, mahrend bas bischöfliche Gewerf gang abgefommen war, ber Rath bas Besteuerungsrecht ohne Wiberspruch, und im Jahr 1431 ließ er fich durch Raifer Sigmund ein formliches Privileg barüber ertheilen.

die Blide der ganger

der Universität in

elche auch burch die

Nahr 1474 hatte is,

mit den Städen

nigenen Bijdef da

Gibgenoffen und

glängenden Baffen:

diefer gangen zeit

n und abzurunden;

nd auch wieder von

efeitigen liegen und

Namentlid batte

Die Studt ver:

josessis war, und in

ite in derselben der

Erwählung feit ber

lfd von habsburg,

aft fich bemibt, die

and an bringen, and

e Counten die Magie:

findet werden. Der

n, dagu benüßt, jich

e Eduliheisen, den

and die Ernennung

t hatten, pfandweise

eacht. Gin moeres

t fein wollte, war

wiglich wurde, einen

nwefend zu forgen.

Stadt. Jon wurde

hatte er getrachtet,

gen. Jene Hand:

rheben dürfe ohne

Plath von jich aus

So war der Nath nach und nach in den Besits all der Rechte gesommen, aus welchen die Summe der Regierung besteht. Der Bisches, den die Stadt noch immer ihren Herrn nannte, und dem sie als solchem schwor, erfreute sich bloser Ehrenrechte; von einer Abhängigkeit der Stadt war keine Rede mehr. Nun trat aber ptötzlich Bischof Johann von Benningen, der im Jahr 1458 zu seiner Würde gelangt war, mit Forderungen auf, welche darauf abzielten, die bischössliche Herzuschaft, wie sie in alter Zeit bestanden hatte, wieder herzuscheln. Es waren zunächst Consslicte zwischen dem Gerichte des Schultheißen und dem geistlichen Gerichte des bischösslichen Officials, welche diese Austreten des Bischofs veranslaßten. Er behauptete, daß viele Fälle, über welche der Schultheiß zu urtheilen pflegte, nicht vor das weltliche, sondern vor das geistliche Gericht gehörten, früher auch von demsselben abgeurtheilt und erst nach und nach, seitdem die Stadt im Pfandbesiske des Schultzbeißengerichtes sich besinde, mißdräuchlicherweise dem letzteren zugewiesen worden seien. Da aber auch das Schultheißenamt ihm gehöre und der Stadt bloß versetzt sei, so siege ihm ob

bie Competeng besielben zu bestimmen, und bie Ctabt muffe alle Renerungen und Capungen; welche fie in Beziehung auf basfelbe errichtet, wieder abthun. Mit biefen Forberungen, welche fo zu fagen bas gange Gerichtswesen den Sanden bes Rathes wieder entwinden follten, begnügte fich aber ber Bischof nicht; er sprach bem Rath überhaupt alle bie Rechte ab, welche dieser nach und nach an sich gebracht hatte, ohne daß sie ihm burch die Bischöfe förmlich und ausbrücklich waren eingeräumt worden, und verlangte Wiederherstellung all ber bischöflichen Rechte, bie mit ber Zeit außer Gebrauch gefommen waren; er behauptete na= mentlich, daß bas Recht, Steuern zu erheben, nicht bem Rathe, fondern einzig und allein ihm, bem Bischof, gebühre. Das Privilegium Sigmunds von 1431 founte ihn hierin nicht irre machen; er mochte benfen, ber Raifer sei nicht befugt gewesen, burch Ertheilung eines solchen in die Rechte eines Dritten einzugreifen. Es war im Jahre 1466, als Johann von Benningen mit diefen Forderungen auftrat und ein Schiedsgericht aufgestellt murde, welches über dieselben entscheiden follte. Auf die Rlageschrift, welche der Bischof einreichte, antwortete ber Rath in ausführlicher Beise. Er berief sich namentlich auf bas alte Bertommen, wie es seit langer Zeit bestanden habe und nicht nur von Raisern und Rönigen, sondern auch von den frühern Bischöfen anerkannt und geachtet worden fei. Die Berhandlungen der Schiedsrichter bauerten mehrere Jahre. Der Spruch, ben fie im Jahr 1471 fällten, im Gangen ber Stadt gunftiger als bem Bischof, trug einen vermittelnden Charafter, vermochte aber eine Berftandigung der Parteien nicht zu erzielen, und die Cache blieb noch fernerhin in der Schwebe. Für die Stadt war dieß Berhältniß ein unerquickliches und gefährliches. Daran war zwar nicht zu benfen, daß Johann von Benningen mit ben Kräften seines Bis= thums im Stande gewesen mare, die Stadt zur Erfüllung feiner Forderungen gu zwingen. Wie aber, wenn er fremde Fürsten für dieselben zu intereffieren wußte? Wenn er, wie mehr= mals bas Gerücht gieng, bas Bisthum gegen eine reiche Entschäbigung in andere, in mach= tigere Sande übergeben ließ? Roch während ber Prozeg vor bem Schiedsgerichte schwebte, hieß es, er gehe bamit um, es einem bairischen Fürsten abzutreten, und später im Jahre 1473 war von dem noch viel gefährlicheren Project die Rede, es dem Probst von Brugge, einem der Rathe Karls des Kuhnen, ju übergeben. Welche Sandhabe hatte dieß dem ehr= geizigen burgundischen Berzoge zu bem Bersuche gegeben, die im Sundgau neu begrundete herrschaft auch über die Stadt Basel auszudehnen! Zwar wurde beidemal nichts aus ber Sache, und Johann trat vielmehr im Jahr 1474 den Berbindungen bei, welche gegen Rarl geschloffen wurden; allein seine Ansprüche gab er nicht auf, und als er im Jahr 1478 starb, beeilte fich das Domcapitel, ihm einen Nachfolger zu geben, welcher den Streit nicht ruhen laffe. Cafpar zu Rhein, ben es ernannte, gieng noch entschiedener zu Werke als sein Bor= ganger. Er hinterlegte im Sahr 1481 die Summe, um welche feiner Zeit bas Schultheißen=

amt ber Stadt verpfandet worden mar, und verlangte, daß basselbe ihm wieder abgetreten werde. Der Rath wollte aber darauf nicht eingehen, und es entspann fich wieder eine lange Reihe von Verhandlungen. Im Jahr 1483 übernahmen die Eidgenoffen und Herzog Sigmund, mit welchem sowohl ber Bischof als die Stadt als Mitglied des niedern Vereines verbündet waren, die Rolle von Bermittlern; allein Bafel war mit dieser Bermittlung wenig zufrieden; die Gidgenoffen zeigten sich dem Bischof gunftig gesinnt und schloffen sogar im Jahr 1484 ein Bundniß auf seine Lebenszeit mit ihm ab. Die Stadt suchte nun Schutz beim Raifer und verlangte von ihm im Jahr 1488 einen Freiheitsbrief, der jie den bischöf lichen Anfechtungen gegenüber ficher ftellen follte. Allein nicht ohne Opfer wurden die Gunft und ber Schutz bes Raifers erfauft. Bafel hatte fich fruher, wenn es zu Reichsbienften aus gehalten wurde, immer darauf berufen, es fei feine Reichsftadt, fondern eine freie Stadt, welche dem Raifer einzig und allein zu seinem Krönungszuge nach Italien und zum Rampfe gegen die Ungläubigen Geld und Truppen zu stellen habe. Es hatte noch im Jahr 1473 Friedrich III. nur in bedingter Beije schwören wollen und sich darauf berufen, fein herr fei ber Bijchof; jett aber, wo gerade von Seiten bes Bijchofs die Selbständigkeit ber Stadt bedroht war und ein Unlehnen an den Raifer wunschenswerth erschien, tonnte man fich seinen Zumuthungen nicht so leicht mehr entziehen und mußte Reichsbienste leiften wie die andern Reichsftadte. Diese waren aber ziemlich drückend, indem die Fürsten und Berren, welche auf den Reichstagen die Oberhand hatten, immer einen unverhältnigmäßigen Theil ber Laften auf die Städte zu wälzen wußten.

agen und Sagunaci,

otefen Forderungen,

der entwinden joll-

alle die Rechte ab.

durch die Bifdefe

theritellung all de

er behamptete na-

nt einzig und allein

mte ibn hierin nicht

ch Ertheilung and

6, als Johann von

ellt wurde, weldes

einreichte, anteer-

as alte Gerfenmen.

igen, fondern and

Verhandlungen der

he 1471 fällten, in

havafter, vermochte

blieb noch fernerbin

is und gefährliches.

Araiten feines Bis

rungen ju jungen.

Benn er, wie nehr:

unbere, in mich-

obsgerichte schwebte,

nd ipiter im Jahre

Brobit von Brigge,

hatte dieg dem ehr

gan nen begründete

mal nichts aus der

welche gegen Rarl

m Jahr 1478 ftarb,

Streit nicht ruben

erfe als join Bor

das Edultheigen:

Während Basel in dieser Weise um die Erhaltung seiner Selbständigkeit ringen mußte; litt auch seine Verfassung an bedeutenden Gebrechen. Nach altem Herkommen mußten in den Rath zwölf Mitglieder der sogenannten hohen Stude gewählt werden, vier Nitter und acht Achtbürger, zu welchen dann noch fünfzehn Nathsherren von den Zünsten und die fünfzehn Zunstmeister famen. Außerdem mußte der Bürgermeister ein Nitter, der Oberstzunstmeister ein Achtbürger sein; in die Zahl der Kieser, welche jährlich die Nathswahl vollzogen, mußten aus dem abtretenden Rathe zwei Nitter und vier Achtbürger genommen werden, und auch in den verschiedenen Nathscollegien, welche einzelne Zweige der Negierung und Bertwaltung besorgten, psseze man eine bestimmte Zahl von Stellen aus den Angehärigen der hohen Stude zu besetzen. Nun war aber die Zahl dieser letztern mit der Zeit außerordentslich zusammengeschmolzen; die Nitter hatten sich, seitdem die Zünste einen immer größern Antheil am Stadtregiment gewonnen hatten, zum großen Theil von demselben völlig zurückzgezogen; die meisten gaben ihre Wohnungen und ihr Bürgerrecht in der Stadt auf und Lebten auf den Gütern, welche sie zum Theil vom Bischof, zum Theil von den österreichischen Herkon zu Leben zu Leben trugen. Der Stand der Achtbürger, der eine Art von Mittelclasse zwischen zu Leben zu Leben trugen.

4

schen den Rittern und den Zunftangehörigen bildete, war nie sehr zahlreich gewesen; er ers
gänzte sich gelegentlich durch den Beitritt reicher Zunftgenossen, welche ihre Handelsgeschäfte
aufgaben, um als Grundbesitzer oder Capitalisten zu leben und sich in die hohe Stube aufnehmen ließen, umfaßte aber tropdem in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts
nur eine sehr kleine Anzahl von Familien. So geschah es denn, daß aus Mangel an Ritzern und Achtbürgern die Zahl der Rathsherren gar nie mehr konnte vollzählig gemacht
werden. Die jährliche Rathswahl bereitete oft die größten Schwierigkeiten wegen der sechs
Kieser von der hohen Stube, welche hiezu erforderlich waren; ja zuletzt kam es so weit,
daß man nicht mehr die nöthigen Leute austreiben konnte, um das Bürgermeisteramt zu
besetzen.

Bei biefer Cachlage mußte es bringend nothwendig ericheinen, die Berfaffung einer Revision zu unterziehen, und es wurden mehrmals Commissionen vom Rathe niedergesett, um über eine folche zu rathichlagen. Allein die Sache war ichwieriger, als fie uns auf ben erften Unblief erscheinen mag. Die Grundzüge ber Rathsverfassung stammten aus ber Zeit Bifchof Heinrichs von Renenburg und hiengen auf's Engste zusammen mit ber von ihm ertheilten Sandveste, welche die Unabhängigfeit der Rathswahl von bischöflicher Einwirfung gefichert hatte und seitem beim Regierungsantritte eines jeden Bijchofs von diefem fomohl als vom Rathe als ber Grundvertrag, welcher die beiderseitigen Befugniffe feftstellte, beschworen wurde. Man mußte fich also huten, jo lange die bischöflichen Ansprüche zu fürchten waren, unvorsichtiger Weise an ber Rathsverfassung zu rutteln, und so gut es gieng für die Mangel, welche sie hatte, eine Hushilfe suchen. Im Jahr 1485 unterhandelte man mit einem aus= wärtigen Ritter, dem hartung von Andlau, und bewog ihn, fich in Bafel als Burger nieber= gulaffen, worauf man ihn gum Burgermeister erwählte. Der Burgermeister blieb, jowie bie Rathsberren, ein Sahr im Umte; dann wurde er nalter Burgermeister" und Mitglied bes neuen Rathes, um, nachdem bas Umtsjahr feines Nachfolgers abgelaufen mar, in ber Regel wieder als neuer Bürgermeifter gewählt zu werden. Run waren hartung von Andlau und Sans von Barenfels langere Zeit abwechselnd Burgermeister, obgleich letterer, ber in hohem Alter ftand, fich lieber zuruckgezogen hatte. Als er dies endlich wirklich that, im Jahr 1495, mußte man fich wieder nach einem auswärtigen Ritter umsehen und wandte fich an ben Sans Immer von Gilgenberg, ber bamals öfterreichischer Bogt in Enfisheim war. Er ließ fich bereit finden und erscheint nun mit hartung zusammen mabrend der nachsten Jahre an ber Spite unferes Gemeinwefens.

Seit dem Jahre 1474 war Basel Mitglied der sogenannten niederen Bereinung, welcher außer ihm die Städte Straßburg, Colmar, Schlettstadt nebst einigen kleineren elfässischen Reichsstädten, und die Bischöse von Straßburg und Basel angehörten. Unträge, dem schwäbischen

Bunde beigutreten, welche nach Errichtung desfelben an Strafburg und an Bafel gelangten, wurden von beiben Städten flüglich abgesehnt, und ba ber Raifer ben Beitritt zum Bunde als Pflicht nur von den Reichsgliedern der Landschaft Schwaben verlangte, so murben fie mit ferneren Zumuthungen verschont. Wären sie beigetreten, so wären sie jett im Jahr 1499 beim Ausbruche bes Krieges sofort in benselben hineingezogen worden. Dem war nun aller= bings burch jene Ablehnung vorgebengt worden, aber schwierig und voll Berlegenheiten war die Lage der Mitglieder der niederen Vereinung trot dem. Es war dieselbe sowohl mit dem Haufe Defterreich als mit ben Eidgenoffen verbundet, und nun bemuhten fich naturlich beibe Theile, sie auf ihre Seite zu ziehen. Unter diesen Umständen war bas Beste, was man thun fonnte, eine Friedensvermittlung zu versuchen und fich in gehörigen Stand zu setzen, um einstweilen die Neutralität aufrecht zu erhalten. Das geschah benn auch, und nach einer zu Bafel abgehaltenen Tagfatung bes niederen Bereins wurde am 19. Februar nach dem Borschlage Basels eine Gesandtschaft zu ben fampfenden Parteien abgeordnet, an welcher von Seiten unferer Stadt der Altburgermeifter hartung von Andlau und ber Altoberftzunft= meifter Nicolaus Ruich Theil nahmen. Die Gefandten reisten nicht ohne vielfache Gefahren über Laufenburg, Waldshut, Kaiserstuhl und Schafshausen nach Constanz, wo sie sich mit ben schwäbischen Sauptleuten unterredeten; hierauf begaben fie fich nach Stein, besprachen sich mit den eidgenössischen Führern, zogen weiter nach Zürich vor die Tagsatung, tehrten nach Conftang guruck, fuhren über ben Gee nach leberlingen, wo jest bas ichmäbische Saupt= quartier sich befand, schrieben von hier aus nech einmal nach Zürich und traten am 8. März ihre Mückreise nach Basel an. Nach dem, was früher über die Stimmung der beiden Parteien bemerkt worden ist, darf es uns nicht wundern, daß dieser wohlgemeinte und ernstlich be= triebene Vermittlungsversuch vollständig scheiterte. Nun fragte es sich: Wie sollte die niedere Bereinung fich fernerhin benehmen ? Bon Geite bes Konigs waren Mandate an die Mit= glieder berfelben eingetroffen, in welchen bie Gibgenoffen als Teinde nicht nur bes Saufes Defterreich, sondern des h. romischen Reiches bezeichnet und jene demgemäß als Reichsstände aufgefordert wurden, dem Oberhaupte besielben den ichuldigen Gehorsam und die ichuldige Silfe zu leiften. Collte man nun biefen Mandaten Folge leiften? Bafel und fein Bifcof wollten die Neutralität auch fernerhin fostgehalten wissen und versochten ihre Ansicht auf einem Tage zu Colmar, ber am 17. März abgehalten wurde. Bu einem endgultigen Befcluffe tam es damals nicht; ein folder follte auf einer neuen Zusammenkunft am 25ten gefaßt werben. Stadt und Bischof waren entschlossen, auch wenn die andern Glieder ber Bereinung fich fur den Krieg erflaren wurden, doch felbst neutral zu bleiben. Kurg vor bem anberaumten Tage nun tam es gang in ber Rahe von Bafel zu einem Zusammenftog

zwischen den Desterreichern und den Eidgenossen, dessen Ausgang für die Baster unter den gegenwärtigen Umständen von großer Wichtigkeit sein mußte.

Die Desterreicher hatten in den benachbarten Dorfern einige 1000 Mann zusammenge= zogen, um bie Grengen bes Sundgaues ju becfen und gelegentlich Ginfalle auf Schweizerboben gu machen. Das hauptbollwerf ber Gibgenoffen nach diefer Seite hin war bas Schloß Dornach (oder Dorneck), welches den Colothurnern gehörte und von ihnen mit einer Befatung versehen worden war. Zum Schutze besjelben war damals eine Schaar von 800, nach andern 1500 Freiwilligen aus bem Solothurner- und Bernerbiet herbeigeeilt. Run traf es fich, daß am Morgen bes 22. Marg vor Tage bieje Schweizer von Dornach aus quer über die Anhöhen bei Reinach nach dem Leimenthal und von hier gegen Allschweiler, Segen= heim und Sajingen zogen, wo fie die Feinde gelagert glaubten, biefe aber zu berfelben Beit an Bajel vorüber nach Dornach ruckten. Da fie bier niemanden fanden, fteckten fie bas Dorf, ebenfo bie beiben Dorfer Bochwald und Gempen in Brand und ftellten fich bann, als fie vernahmen, die Giogenoffen febrten von der Geite bon Bajel ber gurud, in einer Beife auf, daß fie ihnen ben Weg nach Dornach verlegten. Das Fugvolt ftellte fich aufs Bruberholz, von wo aus es auch die gange Wegend und die Bewegungen der Feinde übersehen konnte, die Reiter bagegen fammt einigen Fußtnechten hielten unten bei der Birs. Die Gid= genoffen waren, als fie in jenen Dorfern ihre Feinde vergebens gesucht hatten, burch Claus Irmi, den Wirth zum Rappen in Bajel, von dem Zuge derjelben unterrichtet worden und hatten beschloffen, auf eben bem Wege, welchen bieje am Morgen gemacht hatten, nach Dornach guruckzuziehn. Alls fie aber an ber Stadt vorüberzogen, fahen fie bald, daß ihnen kein anderer Weg offen ftebe, als ber, welcher mitten zwischen ben zwei feindlichen Seerhaufen hindurch= führe. Bon Bafel tamen ihnen Mahnungen gu, fie follten fich boch mit den Feinden, die ihnen an Bahl weit überlegen seien, nicht in Rampf einlassen. Da biegen die Sauptlente bas Kriegsvolf zusammentreten und hielten Rath, was fie thun wollten. Der Beschluß fiel bahin aus, fintemal fie die Teinde gesucht und jetzt gefunden hatten, fo wollten fie im Ramen Gottes hindurch zu ziehn fich unterftehn und ba ihres Glückes zu warten. Darauf ermahnten bie hauptleute bas Bolt ernftlich, daß wer nicht gern fein Leben mage, jett ohne Schande und Schaben abstehn und gen Bafel tehren moge. Da nun nicht einer abstehn, sondern Alle muthig mit einander ritterlich genesen oder fterben wollten, machten fie eine gevierte Ord= nung und ftellten 30 Buchsenschützen binten bran, um die Angriffe ber Reiter abzuhalten. Dann beteten fie nach Gewohnheit ber Giogenoffen und zogen in Gottes Ramen vorwarts. Mis fie an's Bruderholz tamen, drangen die Landstnechte von oben berab auf fie ein, mah: rend von der andern Seite die Reifigen herbei eilten. Allein die Gidgenoffen fampften fo tapfer, daß bas fönigliche Fugvolf binnen Rurgem in schmählicher Beise die Flucht ergriff

und über's Bruderholz hin davon lief. In diesem Kampfe hatten die Schweizer nicht mehr als einen einzigen Mann eingebüßt. Un weiterer Verfolgung wurden sie durch die seindslichen Reisigen verhindert, die sie noch eine Zeit lang bennruhigten, bald aber mit Verlust eines Fähnleins und mehrerer Rosse und Reiter umkehrten. Wohlgemuth zogen nun die Eidgenossen vorwärts, langten nach einem rühmlich bestandenen Tagwerk bei den Ihrigen in Dornach an und ließen sich, da sie bis dahin noch gar nicht Zeit gehabt hatten etwas zu essen, den Imbig, der ihnen aufgestellt wurde, trefslich schwecken.

Wenige Tage nach dieser Schlacht wurde nun jene Zusammenkunft in Colmar abgehalten. Die übrigen Glieder der niedern Vereinung entschlossen sich dem königlichen Mandat Folge zu leisten; Bischof und Stadt Basel bagegen erklärten, daß sie am Kriege keinen Theil nehmen könnten. Gie setzten auseinander, wie bei der ausgesetzten Lage ihrer Gebiete und ber gunftigen Gefinnung, welche die Landbevölferung gegen die Gidgenoffen bege, man ohne Berbeiziehn einer unverhältnißmäßigen Streitmacht nicht verhindern fonne, daß diese letteren fich in denfelben festsetten und die österreichischen Lande in viel gefährlicherer Weise bedrohten, als es jett ber Fall fei; wie es baber fur bie Bereinung und ben Ronig felbst viel vortheilhafter sei, wenn sie neutral blieben. Die Bereinung beschloß auch diese Entschuldigungen anzunehmen, die Neutralität der Basler anzuerkennen, fie noch ferner als ihre Mitglieder Bu betrachten und fich auch beim Könige für fie zu verwenden. Hatten die Defterreicher damals am Bruderholz gefiegt und die Gidgenoffen aus unfern Gegenden vertrieben, fo wurde Bafel ihnen gegenüber in eine ichlimme Stellung gerathen fein; da bieg aber nicht geschehen war, die Sidgenoffen siegreich ihre Stellungen an der Grenze behaupteten, so nahmen fie einstweilen die Erklärung Basels bin, ohne einen weiteren Schritt zu ihnn. Inzwischen waren aber am 24. Marg eidgenöffische Boten vor bem Rathe gu Basel erschienen, um babin zu wirken, daß die Stadt fich nicht nur nicht gegen, sondern geradezu fur die Schweizer erklare. Der Rath, ber entschlossen war bie Rentralität nach beiben Seiten bin festzuhalten, fuchte Zeit zu gewinnen. Er erklärte, daß er fich erft noch über die gemachten Unträge berathen muffe und versprach, bemnächst eine Antwort abzufassen. Am 4. April wurde dies felbe burch zwei baslerifche Gefandte ber in Burich versammelten eidgenöffischen Tagfatzung überbracht. Diese zeigte sich wenig befriedigt und verlangte nach lebhaften Berathungen und Unterhandlungen, daß ber Rath auf ben 8. April eine neue Gefandtichaft nach Colothurn ichiefe, um am 9. fruh vor dem dortigen Rathe eine endgultige Antwort, Ja oder Rein, auf bie seiner Zeit ihm gemachten Untrage zu geben. Diese Untwort lautete wie bie früheren. Die Colothurner ftellten bem Boten vor, fie hatten erwartet, Bafel murbe fich entschieden für Die Gibgenoffen erklaren; von Alters ber fei es mit ihnen befreundet, seine geographische Lage weise es zu einer innigen Berbindung mit benfelben bin, und jest seien fie bereit, es

als neuen Ort in ihren Bund aufzunehmen. Es fei bas ein Zugeftanbnig, nach welchem andere Stabte vergebens getrachtet, und bas auch Bafel zu andern Zeiten taum burfte gu erwarten haben. Uebrigens versprachen sie die Antwort ber Boten an die übrigen eidge= nöffischen Orte zu bringen und fich soviel als möglich bei benselben fur Basel zu verwenden; doch wußten sie nicht, ob die Gidgenoffen sich zufrieden geben wurden. In der That verlangte am 19. April die Tagsatzung in Zurich, die Baster follten binnen acht Tagen eine Antwort ertheilen. Der Rath berief nun, wie bei ber Entscheibung über wichtige Angelegen= heiten zu geschehen pflegte, den großen Rath und erhielt von ihm eine Billigung seiner Rentralitätspolitif. Er stellte hierauf den Eidgenoffen vor, wie er bis jest alle Mandate und Aufforderungen, die vom Ronig, von der Konigin und den königlichen Befehlshabern an ihn ergangen, unberücksichtigt gelaffen habe, fich auch durch die Drohung, die Stadt werbe, wenn fie ihrer Pflicht als Reichsftadt nicht nachkomme, ihrer Freiheiten entjetzt werden, nicht habe einschüchtern ober bagu bewegen laffen, etwas Teinbliches gegen die Gibgenoffen gu unternehmen. Das möchten biefe bedenken, fie mit weitern Zumuthungen verschonen und ein freundschaftliches Berfahren gegen fie beobachten. Gben befinde fich eine baslerische Gefandtichaft beim Könige, um ihn zu bewegen, daß er seinen Drohungen teine Folge gebe. Man hoffe, bag er fich gnabig zeigen und die Stadt bei ihrer Reutralität belaffen werbe Collte bas aber nicht ber Fall sein, so wurde man sich auf's Neue berathen, was zu thun fei, b. b. ob man dann feinen Mandaten nachleben, ober nicht vielmehr mit den Gidgenoffen gemeinsame Sache machen wolle. Auf bieje Antwort bin liegen nun wirklich bie Schweizer die Baster eine Zeit lang mit ihren Anforderungen in Rube.

Die eben erwähnte Gesandtschaft an den König hatte ihn zu Freiburg i. B. getroffen, wo er am 21. April angelangt war. Er hatte in den Niederlanden Frieden gemacht und eilte nun selbst nach dem Kriegssichauplatze. Er hosste durch seine Gegenwart dem Kriege, der bis dahin für die Oesterreicher und Schwaben nichts als Berluste und Niederlagen gebrach hatte, eine günstigere Wendung zu geben. Zugleich bemühte er sich eine allgemeinere Betheiligung der Neichsstände an dem Kriege, den er als einen Neichskrieg, nicht als eine Privatsache des Hauses Oesterreich wollte angesehen wissen, herbeizusühren. Gleich am 22. April wurde von Freiburg aus ein sehr weitläuftiges und dringendes Ausschreiben in diesem Sinne von ihm erlassen. Als an diesem Tage die baslerischen Gesandten vor ihm erschienen, durften sie nicht erwarten, eine Billigung des Benehmens der Stadt von ihm zu vernehmen. Er wolle ihr, so erklärte er, ihr bisheriges Zögern verzeihen, hosse aber, daß, wenn sie in der Folge zur Hilfe des Neiches aufgeboten werde, sie sich als ein gehorsames Glied des letztern zeige. Daß Basel sich des Krieges enthalte, könne er nicht dulden; würde er es erlauben, so würden andere Städte dieselbe Gunst für sich auch begehren. Allein

wenn auch diese Antwort ziemlich barsch lautete, so war sie doch nicht so schlimm gemeint. Bu einer offenen Unerkennung ber baslerischen Neutralität glaubte Maximilian sich nicht verstehen zu können, namentlich aus bem zulet angeführten Grunde; allein stillschweigend bulbete er biefelbe boch und ftellte feine Forderungen mehr an die Ctabt, welche ein Aufgeben derselben in sich schlossen. Go konnte der basterische Rath zufrieden sein mit den Resultaten der Unterhandlungen, die er nach beiden Seiten hin gepflogen hatte. Zwar sprachen weber die Gibgenoffen noch Maximilian die Anerkennung ber basterischen Neutralität aus; allein thatsächlich achteten fie fie doch, und zwar hatten beibe Theile hinlänglich Ursache, bieg zu thun, indem jeder fürchten mußte, wenn er etwas Teinbseliges gegen die Ctabt unternehme, dieselbe dem Feind in die Arme zu treiben. Beibe Theile hatten in ber Ctadt ihre Anhänger; boch wiffen wir, daß unter der Burgerschaft die Stimmung im Ganzen den Eibgenoffen gunftig war, daß Biele ben offenen Unschluß an dieselben munichten, und bag ber Rath es nur burch ein sehr vorsichtiges und fluges Auftreten verhindern konnte, daß biefe Unsicht nicht im großen Rathe den Sieg bavon trug. Auch die Bewohner der Landschaft, mit ben Unterthanen ber benachbarten eidgenöffischen Orte burch freundschaftlichen Berkehr und vielfache Familienverbindungen seit längerer Zeit eng verknüpft, waren durchaus eidgenössisch gefinnt. Da mag benn leicht die Frage entstehen: Warum gab ber Rath ben Unträgen der Gidgenoffen nicht Gebor? Warum stellte er fich nicht freudig auf ihre Seite und benutzte die Gelegenheit, Bajel in die Bahl der eidgenöffischen Orte aufnehmen gu laffen? Diese Frage wird um so gerechtfertigter erscheinen, wenn wir aus ber Geschichte ber letten Jahrzehnte entnehmen fonnen, daß mahrend derselben in der Mitte des Rathes selbst ber Gebante an den Gintritt Bafels in die Gidgenoffenschaft, zu beren Gliedern man ja schon lange in naber Beziehung stand, aufgetaucht war. 2018 die Bijchofe mit ihren gefähr= lichen Unsprüchen hervorrückten, und ber Beiftand, welchen man vom Raijer erhielt, burch die Uebernahme schwerer Reichstaften mußte bezahlt werden, da wurde es wohl bie und ba ausgesprochen, die Stadt muffe fich nach einem Ruden umsehen, d. h. nach einer festen Stute, an die man fich lehnen fonne, und babei hatte man eben den Anschlug an die Giogenoffenschaft im Ange. Allein wir wiffen, wie wenig Aussicht bamals mar, bag eine neue Stadt in biefelbe aufgenommen wurde. Die Aufnahme Freiburgs und Solethurns hatte mur unter ben größten Schwierigfeiten fonnen bewirft werben, und noch ipater icheiterten ja in Folge bes Benehmens ber Länder bie Unterhandlungen mit Conftang gum größten Nachtheil ber Gidgenoffen felbft. Ueberdieß mußten die Basler durch das Auftreten ber eidgenöffischen Orte in ben Streitigkeiten mit dem Bischof migtrauisch werden, und ber Gebanke an eine engere Berbindung mit benfelben gurudtreten. Allein jest lagen die Berhaltniffe fo gunftig. Die Erfahrungen, die man an Conftanz gemacht, hatten wohl bie

emig, mad relden

ien kaum bürfte p

die übrigen eidze

lafel zu verwender;

In der That der

ien acht Tagen ein

wichtige Angelegen-

ie Billigung feint

diest alle Mandak

chen Befehlababen

ng, die Stadt werde,

ntfest werden, nicht

die Gidgenoffen p

gen vericionen mé

eine basterijde Ge

m teine Folge gebe.

alität belaffen werte

ithen, was ju thui

mit den Gidgenoffen

irflid die Edweiger

burg i. B. gefroffer,

Tricken gemacht und

eart dem Kriege, det

Mieberlagen gebrach

ine allgemeinere Be

rieg, nicht als eine

ühren. Gleich m

bes Ansschreiben in

Fefandten vor ihn

Stadt von ihm 34

n, buffe aber, bug,

ild ein gehorfamed

er nicht bulben;

h begehren. Alleit

Länder eingeschüchtert, und der Rath von Solothurn sprach es beutlich aus, man sei bereit, Bafel aufzunehmen und ihm dieselben Rechte wie einem andern Orte zu gewähren. Warum gieng ber Rath zu Bafel hierauf nicht ein? War es etwa bie öfterreichische Gefinnung eins zelner Mitglieder, der Ginfluß der beiden Burgermeifter Andlau und Gilgenberg, Die fich in der Folge allerdings als eifrige Unhanger Defterreichs gezeigt haben, welche es verhin= berten? Wir muffen bieg verneinen und vielmehr zugeben, bag ber Rath, ber seiner Mehre gahl nach aus Männern bestand, die fich in dieser Sache gang burch Rücksicht auf bas Wohl ihrer Baterftadt leiten ließen, burchaus ben Geboten ber Klugheit sowohl als ber Ehre folgte. Batte Bafel in biefem Kriege mit ben Gibgenoffen gemeinsame Cache gemacht, fo ware bie unvermeibliche Folge, bie burch feine Silfsleiftung der Gidgenoffen hatte abgewandt werben tonnen, die gangliche Bermuftung feines fo fehr ausgesetzten Gebietes gewesen; bie Stadt felbft hatte, namentlich wenn fie mit einer schweizerischen Besatzung versehen worben mare, ben feindlichen Angriffen allerdings Troty bieten können; allein man hatte in beftandiger Furcht vor Berrätherei schweben muffen. Die Bürgerschaft zwar war, wie bereits bemerkt, vorwiegend eitgenöffisch gefinnt, obgleich auch unter ihr Manche fich vorfanden, welche ben Sieg ber Defterreicher munichten. Gifrige Unhanger biefer letztern fanden fich aber nament= lich unter ben adlichen Herren bes Domcapitels, und daß man auf die Zuverläßigkeit ber Bürgermeister im Falle eines Krieges mit Desterreich nicht bauen burfte, barüber fonnte wohl tein Zweifel fein. Aber nicht nur fehr gefährlich und gewagt ware eine Betheiligung Bajels am Kampfe zu Gunften ber Eidgenoffen gewesen, sondern auch burchaus unehrenhaft. Bafel war ber niederen Bereinung, bem Saufe Defterreich und bem Könige mehr verbunden als ber Gibgenoffenschaft; es hatte treulos gegen jene gehandelt, wenn es in die Reihe ihrer Reinde eingetreten mare. Das Bochfte, mas es für die Gibgenoffen thun konnte, mar, daß es nicht gegen fie fampfte und daß es ihnen mahrend bes Krieges biefelben Bergunfti= gungen gewährte, wie ihren Feinden, mit Ginem Borte, daß es fich fur bie Sandhabung einer strengen Neutralität entschloß, und biese hat es benn auch mahrend bes ganzen Rrieges mit anerkennenswerther Gewiffenhaftigkeit und Umficht durchgeführt. Der Begriff ber Reutralität war damals ein viel weiterer als heutzutage; es handelte fich nicht barum, die friegführenden Parteien ganglich vom eigenen Gebiete fern zu halten; Durchmariche burch bas offene Land wurden als feine Berletzung berfelben angesehen, aber fie follten blog einen vorübergehenden Charafter tragen, die Stadte und Schlöffer follten feiner ber feinblichen Parteien zu Ausgangspuncten ihrer Unternehmungen überlaffen werben; namentlich aber fam es barauf an, bag man fich in allen Buncten gegen bie eine gerade fo benahm, wie gegen bie andere, keiner einen Vortheil vor ber andern einräumte, was man ber einen gestattete, ber andern nicht versagte. In biesem Ginne bemubten fich bamals die Basler bie

V

Meutralität durchzuführen. Gie erlaubten ben Angehörigen beiber Theile, fich mit ihren Sabseligkeiten in die Stadt zu flüchten, um ber Plunderung zu entgehn, ber fie auf bem offenen Lande ausgesetzt waren; doch mußten fie einen Gid leiften, nichts Nachtheiliges gegen die Obrigkeit zu unternehmen. Rleinere Abtheilungen von Rriegsleuten durften burch die Stadt ziehen, während dieselbe größeren Beerhaufen verschloffen blieb. Berfprengte Schaaren zogen fich hieher zuruck, ließen ihre Waffen ausbeffern, ihre Berwundeten pflegen; auch Anfäufe von Kriegsmaterial und Lebensmitteln wurden den beiderfeitigen Heerführern gestattet. Gehr oft traf es sich nun, daß feindliche Gesichter in den Stragen von Basel sich begegneten, und da bedurfte es großer Borficht und Klugheit von Seiten der Behörden, um Reibungen und Raufereien zu verhindern. Die Unparteilichkeit, mit welcher die Basler die Neutralität handhabten, wurde auch von beiden Seiten dankbar anerkannt; fowohl eidgenöffische als öfterreichische Behörden und heerführer ließen fich öfter in biefem Ginne vernehmen. Allein wenn auch diese, die im Stande waren die ganze Sachlage zu übersehen und bemgemäß das Benehmen der Baster richtig zu beurtheilen, sich im Ganzen in anerkennender Beife über dasselbe äußerten, so konnten sie doch nicht verhindern, daß ihre Untergebenen nicht nur heftige Drohworte gegen die Basler ausstiegen, sondern Thatlichkeiten gegen Angehörige berfelben ausübten. Die Rheinfelber, längst ben Baslern gram, welche früher Berfuche gemacht hatten, die Herrschaft über sie zu erwerben; die Sundgauer, erzurnt darüber, daß die Baster ruhig zusahen, wie ihre Grenzen überzogen, ihre Dörfer mit Raub und Brand heim= gesucht wurden, und aus bemfelben Grunde auf der andern Seite die Solothurner, liegen fich manche zum Theil recht rohe Gewaltthaten zu Schulben fommen, für welche es schwer, oft unmöglich war, Genugthung zu erlangen. Go war die Neutralität für Bafel durchaus feine gefahrlose, sondern eine mit viel Mühen und Nöthen verknüpfte.

König Maximilian hatte, als er aus ben Nieberlanden herankam, Sorge dafür getragen, daß die im Sundgau an der Grenze aufgestellte Truppenmacht eine Achtung gebietende Stärke erhielt. Zum Ansührer derselben bestellte er seinen Hosmarschall, den Grasen Heinrich von Fürstenderg. Die Solothurner, welche einen Anschlag auf Dornach fürchteten, beeilten sich mit Heeresmacht ihrem Schloß zu Hisse zu ziehn, mahnten zugleich die Berner und Freisburger, dann auch die übrigen Gidgenossen zum Zuzuge. Die beiden genannten Orte beaufstragten sofort ihre Truppen, welche an einem Zuge nach dem Hegau Theil genommen hatten, über Schafshausen der bedrohten Westgrenze zuzuziehn, und mit ihnen marschierte auch eine Abtheilung Lucerner. Weiterer Zug von den übrigen Orten erschien aber keiner. Der Grund davon sag in einem Zwiespalt zwischen diesen einerseits, den Bernern und Freisburgern andrerseits. Die setzteren, namentlich die Berner, hatten nur mit Widerwillen an tem in der That unnützen Plünderungszuge Theil genommen, hatten sortwährend auf Bes

endigung desselben gebrungen und badurch die andern erbittert, welche nun ihrerseits von einem Zuge nach Dornach nichts wissen wollten, sondern fich über eine neue Unternehmung gegen das Hegan beriethen. Indeg war es immerhin eine ziemlich bedeutende Truppenmacht, welche sich nach und nach zum Schutze Dornachs heranbewegte. Schon am 19. April waren bie Solothurner burch bas Baselbiet heruntergezogen, hatten in den Dörfern allenthalben gute Mannszucht beobachtet; trot den von Ginzelnen ausgestoßenen Drohungen, Lieftal muffe erobert werden, hatten fie fich burch die Behörben bes Städtchens, welche fie mit Wein bewirtbeten, bewegen laffen, friedlich neben bemfelben vorüber zu marschieren, und hatten bann ihr Lager im Teld bei Bratteln und Muttenz aufgeschlagen, um von hier aus den Teind zu beobachten und zu einem größeren Unternehmen die Anfunft ihrer Berbundeten abzuwarten. Bu Anfang bes Mai erschienen biefe. Der Rath von Lieftal war von ber Regierung beauftragt bafur zu forgen, daß auch biegmal bie Gibgenoffen neben ber Stadt vorbeigogen. Allein als die Berner, welche viele Wagen mit fich führten, auf der Geftattung bes Durch= guges bestanden, glaubte er nachgeben zu muffen, ba er boch nicht die erforderlichen Mittel befaß, benselben mit Gewalt zu verhindern, sie überdies die beruhigenoften Zusicherungen gaben, welche fie auch gewissenhaft erfüllten. Gine ziemlich bedeutende Heeresmacht sammelte fich nun bei Mutteng, während die Königlichen in ben benachbarten Dörfern bes Sunbaaus und bes bijchöflichen Gebiefes lagen. Um 6. Mai fam es vor ben Thoren Bafels zu einem fleinen Gefechte. Gine Abtheilung foniglicher Reiter und Fußfnechte, welche sich vor den herannahenden Gidgenoffen zu ihrer Hanptmacht zurückziehen wollten, liegen fich mit einer Schaar, die ihnen nacheilte, in einen Kampf ein und wurden in einen Sinterhalt gelockt. Der junge Graf hans von Ortenburg stürzte mit seinem Pserd und wurde erschlagen; außer ihm fielen mehrere Rrieger auf beiben Seiten, andere wurden verwundet. Gaftfrei empfieng Bafel Bermundete und Gefunde aus beiben Beeren, welche in die Ctadt famen, um fich hier pflegen und speifen zu laffen und, wie ber Chronift fagt, nichts gegen einander vornehmen durften als Sauerjehn. Rach einigen Nachrichten fand bas Gefecht bei Bruglingen statt; es wird auch erzählt, daß zwei Grafen von Thierstein sich in die Weingarten vor der Stadt geflüchtet hatten und einer derselben einem Weibe eine goldene Rette geschenkt hätte, damit fie ihn nicht verrathe. Diese Erzählung hat unserem vaterländischen Dichter J. M. Ufteri ben Stoff gegeben zu ber hubschen Geschichte : "Gott bescheert über Racht", Die jeder Basler mit besonderem Interesse lesen wird.

Am folgenden Tage traten nun die Eidgenossen einen Zug nach dem Sundgau an, auf welchem sie ohne einen Feind zu treffen dis Habsheim vorrückten, indem sie alle Ortschaften, durch welche der Weg sie führte, niederbrannten. Dann kehrten sie wieder um und verließen, nachdem sie die Besatzung von Dornach verstärkt hatten, unsere Gegend. Die Nacht vom

11. auf den 12. brachten die Berner in Lieftal zu und zogen hierauf, nachdem sie ihre Zeche ordentsich bezahlt hatten, wieder weiter.

Längere Zeit hindurch trug sich nun nichts von größerem Belang in unserer Gegend zu. Die Umgebungen bes Bodensees und das Bündtnerland waren der Hauptschauplat bes Krieges. Hier befand sich Maximilian selbst, hier hatte er ben größten Theil seiner Truppen concentriert, und hier ftand auch die Hauptmacht der Schweizer, um den feindlichen Angriffen mit Erfolg zu begegnen. Zu Anfang bes Juli aber brangen die Solothurner in Folge brobender Bewegungen ber im Sundgau aufgestellten Feinde auf einen neuen Kriegszug nach biefer Seite hin, und es wurde beschloffen, am 18. Juli follten die Truppen der fammt= lichen Orte in Lieftal zusammenkommen. Bereits am 13. zogen die Solothurner aus. Um 14. erhielten fie in Balftal die Rachricht, daß feindliche Kriegsichaaren foeben die Dorfer Dornach, Gempen und Ruglar vermuftet hatten, und bag die Gefammtzahl bes im Felde liegenden feind= lichen Kriegsvolkes wohl 15000 Mann betrage. Sofort farieb ber Rath von Solothurn an die eidgenöffischen Orte, machte fie mit dem Thatbestand bekannt und bat sie um schleunigen Bugug. Allein an bemjelben 15., an welchem biefe Schreiben abgiengen, ritt Daniel Baben= berg, ber Gefandte Solothurus, von der Tagfatung nach Haufe und berichtete zum großen Schreden feiner Mitburger, bag auf Ginrede ber Burcher ber Ariegszug nach bem Sunbgau aufgegeben und daß beschloffen worden sei, mit allen Truppen nach dem Schwaderloch zu rücken, um einem Angriffe, ben man von Seiten bes romischen Königs von Conftanz her erwartete, bie Spitze zu bieten. Der Rath theilte bieje Kunde den Ausgezogenen mit, ermahnte fie, ba jie nun doch zu schwach seien, etwas Ernstliches zu unternehmen, zur Borsicht und schärfte ihnen ein, in keinem Falle die Grenze zu überschreiten. Die Feinde hatten inzwischen erfahren, was auf ber Tagsatzung beschlossen worden war; sie wußten, daß kein eidgenössisches Heer sich ihnen an der Solothurner Grenze entgegenstellen werde, und gedachten jetzt den ent= scheidenden Schlag gegen bas Schloß Dornach zu führen. Durch Briefe, welche die Unterschrift "Pfefferhans" trugen und ben damaligen Attburgermeister von Basel, Sans Immer von Gilgenberg, zum Verfaffer hatten, wurden fie über die Bewegungen der Feinde unterrichtet. In ben sundgauischen und bischöflichen Dorfern zunächft um Bafel zog Fürftenberg feine Truppen zusammen. Es mochten 15-1 6000 Mann sein, barunter 2000 Reiter. Fortwährend durchzogen Streifschaaren die Umgegend von Dornach, steckten die Dörfer und Höfe in Brand und suchten bem Schloffe alle Berbindungen abzuschneiden. Der Bogt Benedict Sugi hatte einen schweren Stand; Geschütz und Lebensmittel waren fast vollständig verbraucht, bie Befatzung aber betrug zulett nicht mehr als zehn Mann, ba bie übrigen, die bei ver= schiedenen Anlässen mochten ausgesandt worden sein, sich nach Basel begeben hatten, bort sich wohl fein liegen und an keine Ruckfehr mehr bachten. Tag und Nacht mußten die Zuruck=

Last In Wiffen San Hersoner you Tolo their gebliebenen auf ihren Poften ftehen, jeben Angenblid eines Angriffs gewärtig. Satten fich bis babin nur einzelne feindliche Abtheilungen vor bem Schloffe gezeigt, fo rudte jest bie Hauptmacht selbst heran. Um 19. wurde zu Therweil ein Lager geschlagen, am 22. fruh endlich, nachdem alle Borbereitungen zur Belagerung bes Schloffes vollendet waren, ließ Fürstenberg feine Truppen auf verschiedenen Wegen Arlesheim und Dornach zu marschieren. Drei Lager wurden aufgeschlagen, und die Beschiegung bes Schloffes begann. Huf bem Münfterthurm zu Bafel ließ ber Domherr Arnold von Rotberg feinen Freunden ein Abendeffen bereiten, zu welchem ber Brand von Dornach die Beleuchtung liefern follte. Allein bereits nahten bie eidgenöffischen Silfstruppen beran, welche bestimmt waren, ben Geschicken biefes Tages eine gang andere Wendung zu geben. Um 19. hatten die Golothurner, ba immer bedenklichere Nachrichten von Dornach einliefen, ernstliche Mahnungen an die Gioge= noffen ergeben laffen, und diesmal wurde Angefichts ber brobenden Gefahr benfelben von allen Seiten her mit bem größten Gifer entsprochen. Balb war von ben fammtlichen eibge= nöffischen Orten, mit Ausnahme bes entfernten Glarus, Silfe unterwegs. Die Golothurner, jest von ihrem Schultheißen Niclaus Cunrad befehligt, warteten in Lieftal, wo fie die Nacht vom 21. auf ben 22. zugebracht hatten, auf die Ankunft berjelben. Dem Grafen von Fürftenberg war nicht unbekannt, daß Truppen zum Entsatze Dornachs heranzögen, und daß sie sich in Lieftal sammeln sollten; er glaubte aber, daß sie noch nicht so bald dort wurden eintreffen können, da er die gesammte Macht der Eidgenoffen am Schwaderloch vermuthete. Er fand fich in seiner Ansicht bestärft, als die jogenaunte welsche Garbe, eine Schaar burgundischer Reiter, welche am fruhen Morgen einen Streifzug gegen Lieftal ausgeführt und vor bem Städtchen einen Solothurner gefangen genommen hatte, die Runde in's Lager brachte, es lägen nur wenige Bewaffnete bort. In ber That befand fich außer einigen bernerischen Fähnlein noch niemand bei ben Solothurnern, und beim Anruden ber welichen Garbe hatten fich bie Schweizer im Städtchen gang ruhig und ftill verhalten, jo bag bie Feinde ihre Bahl geringer glaubten, als fie es war. Boreilig ichloß nun Fürftenberg, es fei an biefem Tage tein Angriff von Seiten der Gidgenoffen zu befürchten, und trotz wiederholten Warnungen, bie im Laufe des Tages von verschiedenen Seiten her bei ihm einliefen, unterließ er in ftraflicher Sorglosigkeit alle Vorsichtsmaßregeln, welche es möglich gemacht hätten, einem folchen Angriffe sofort mit Nachbruck zu begegnen. Die Beschießung des Schlosses Dornach wurde eifrig betrieben, der größere Theil des Heeres aber, der hiebei nichts zu schaffen hatte, that sich gütlich und seierte sorglos das Fest der hl. Maria Magdalena, das auf diesen Tag fiel. Mis die Solothurner in Lieftal die schwere Bedrangniß ber Ihrigen vernahmen, ließen fie fich nicht länger zurudhalten, zogen mit den vier benerischen Fähnlein aus über Anglar, Bempen, über die Bohe des Berges auf die Gempenmatte, welche von den Stollenhäusern nach bem Hofe Baumgarten sich bingieht. Bier lagerten sie sich. Die Hauptleute stiegen auf die Schartenfluh (ben Gempenftollen), von wo fie die Stellung der Feinde übersehen tonnten. Sie überzengten fich, daß fie zu einem Angriffe noch zu schwach seien, und beschlossen auf Verstärkung zu warten, die sicheren Rachrichten zufolge nicht mehr lange außbleiben fonnte. Bald ruckten benn auch wirklich bas Fähnlein von Burich, 400 Mann ftart, und 700 Lucerner, Freiwillige aus ber Grafichaft Willisau, in Lieftal ein und eilten, nachbem fie einen flüchtigen Trunt genoffen, ihren Berbundeten nach. Bahrend fie aus bem Städtchen abzogen, traf das hauptpanner von Bern baselbst ein und setzte sich nun gleichfalls ohne langes Caumen nach ber Gempenmatte in Bewegung. Man fann sich benten, mit welch' freudigen Gefühlen diese Buguge, als sie um die Mittagsftunde dort eintrafen, empfangen wurden. Die Sauptleute hielten Kriegsrath, und ber Plan jum Angriff wurde entworfen. Da, wo der Weg von Gempen her aus dem Bald auf die Matte hinausführt, wurde noch lange ein großer Birnbaum gezeigt, an beffen Aeften die Krieger ihr Gepack follen aufgehangt haben, als fie fich zum Kampfe gegen ben Teind rufteten. Im Jahr 1797 wurde an biefer Stelle ein großer Stein mit einer Inschrift aufgestellt, ber bann, nachbem er burch Berwitterung ichwer gelitten hatte, im Jahr 1859 burch ein paffendes einfaches Denkmal ersett worden ist, das gus Stein gehauen einen Baumstrunk darstellt, an welchem eine Tasche bängt und eine Hellebarde angelehnt steht. — Nachdem die Eidgenoffen ihre Reihen gebildet hatten, fielen fie auf ihre Aniee nieder, flehten Gott um Silfe an und zogen bann gang ftill ben Berg binab. 2013 fie ben Walb hinter fich hatten, ber bie Gempenmatte von ben Felbern und Biefen bei Dornach trennt, warfen fie fich mit wildem Ungeftum auf die zerstreut umber gelagerten Feinde und machten viele derselben nieder. Die foniglichen Hauptleute glaubten erft, fie hatten es mit einem Auflaufe betrunkener Kriegsfnechte zu thun, wurden aber balb ibres Brrthums mit Schreden inne. Die Gibgenoffen fturmten, in zwei Saufen getheilt, abwärts der Birs und der hauptmacht ber Teinde gu. Allein hiebei litten fie vielen Berluft, da fie, bei der Unebenheit des Bodens im gleichmäßigen Vorrücken gehindert, ohne bie Silfe ihres ichweren Geschütes, das fie hinten gelaffen hatten, fich die feindlichen Reifigen nicht gehörig vom Leibe halten konnten. Der haufe rechts drang zwar bis an die Birs vor, allein hier fah er sich genöthigt rasch umzuwenden, da die andere Abtheilung, welche auf bas Lager beim Schloffe geftogen mar, hier jum Weichen gebracht und wieder nach bem Walbe hin gebrängt wurde. Als er sich umwandte, sette ihm die welsche Garbe hart gu, und bei dieser Gelegenheit erlitten die Gidgenoffen ben größten Schaden, der ihnen im Laufe bes gangen Rampfes ift zugefügt worden. Doch wurde die Garbe endlich zurückgetrieben, ber untere Saufe konnte bem obern zu Silfe eilen und ihn aus seiner bedrängten Lage befreien. Bereint zogen beide wieder abwärts gegen Arlesheim. Bier hatten fich die Feinde

aus allen Lagern gesammelt, und hier hob sich nun erft bie rechte Schlacht an, in welcher auf Seiten der Feinde namentlich wieder die welsche Garbe und neben ihr die geldrischen Landsknechte sich hervorthaten. Lange schwantte die Entscheidung; da erschien plotlich ober= halb von Arlesheim ein neuer Saufe. Beibe fampfende Theile wurden von Entfeten ergriffen, ba jeder eine Berftarfung feiner Feinde befürchtete; aber bald erfannten die Gidgenoffen bas Fähnlein von Lucern und bas Panner von Zug. Bereits auf bem Wege nach bem Schwaber= loch begriffen, hatten biefe in Winterthur ben Befehl ihrer Regierungen erhalten, eiligft um= zukehren. Mit ungeftumem Geschrei und Bornerschall warfen fie fich in bas Schlachtgetümmel. Da wichen die Teinde der Birsbrücke zu, tapfer dreinschlagend folgten ihnen die Gibgenoffen. Der Kampf murbe nicht fo fehr burch bie Berftorung ber Brude, welche bie Aliehenden hinter sich abwarfen, als durch das tiefe Dunkel der Nacht, bei welchem Freund und Teind fich nicht mehr erkennen ließen, beendigt. Die Gibgenoffen, nach ben angeftrengten Märschen und bem schweren Kampse ber Ruhe in hohem Grade bedürftig, zogen sich von ber Berfolgung gurud, bankten vor allen Dingen Gott für ben erfochtenen Gieg und labten fich bann an ben reichen Borrathen, die fie in ben feindlichen Lagern fanden. Der Berluft, welchen die Feinde an Mannichaft und Geschütz zu beklagen hatten, war ein bedeutender. Unter den Todten befand fich der Graf von Fürstenberg selbst nebst mehreren der vornehmsten Abelichen; schwer gelitten hatten die Contingente ber elfaffischen Reichsftabte, welche fich beim foniglichen Beere befanden; von den Strafburgern waren die meiften umgefommen, ihr Banner, welches Arbogaft von Ragenegg geführt hatte, war von bem Bürcher Beinrich Rahn erbeutet worden. Die Gebeine ber Erichlagenen murben fpater in bem Beinhaus an ber Rapelle gu Dornachbruck aufgeschichtet, welche bie Solothurner zum Andenken an ben Sieg erbauen liegen. Um Tage nach ber Schlacht erschienen auf ber Walftatt bie Banner von Unterwalben und Freiburg, am 24. das von Uri und ein Fähnlein von Schwyg, welch letteres aus bem Schwaberloch war abberufen worden. Gie bedauerten zu fpat gefommen zu fein, um am Kampfe Theil nehmen zu fonnen, freuten fich aber mit ben Undern über den er= fochtenen Sieg und halfen ihnen Gott fur die große Gnade preifen, die er den Gidgenoffen erwiefen.

Noch vom Schlachtfeld aus machten die Schweizer einen erneuerten Bersuch, die Stadt-Basel auf ihre Seite zu ziehen. Schon mehrere Wochen vor der Schlacht hatten die Sidgenossen, da von der niedern Bereinung den Bastern gegenüber ein drohenderer Ton war angeschlagen worden, die Unterhandlungen über ihre früheren Anträge wieder angeknüpft; jetzt nach dem Siege hofften sie um so eher zum Ziese zu kommen. Erst von Dornach, dann von St. Jakob aus, wohin sie gerückt waren, schickten sie Briefe und Boten in die Stadt. Die Baster aber blieben bei ihrer bisherigen Politik. Sie empfiengen die eidgenössischen Hauptleute ehrenvoll bei sich, schickten den Truppen Speise und Trank zu, wollten aber von einem Anschluß an ihre Sache nichts wissen. So zogen die Eidgenossen, nachdem sie sechs Tage in unserer Gegend verweilt hatten, ohne daß der geschlagene Feind Miene gemacht, ihnen den Sieg zu bestreiten oder seine Niederlage zu rächen, wieder heimwärts.

Die Schlacht von Tornach war die letzte, die in diesem Kriege geschlagen wurde; beide Theile waren nachgerade bes Blutvergießens mude geworden, und bie Thatigkeit ber Friebensvermittler kounte aufangen auf Erfolg zu rechnen. Während des gauzen Krieges hatte bieselbe nicht geruht. Nachdem der Bersuch der niederen Bereinung gescheitert war, hatte Kurfürst Philipp von der Pfalz einen solchen unternommen, der aber kein größeres Glück hatte. Gine Zusammenfunft, die auf den 8. April verabredet wurde, fam gar nicht zu Stande. Den größten Gifer für die Herstellung des Friedens entfaltete hierauf der Herzog von Mailand, Ludwig, genannt der Mohr, und er hatte in der That auch alle Ursache dazu. König Ludwig XII., der vor Kurzem (im Jahr 1498) auf den Thron von Frankreich gelangt war, hatte schon als Herzog von Orleans alte Erbansprüche auf Mailand erhoben, und es war zu erwarten gewesen, daß er als König sosort daran gehen werde, dieselben ins Werk zu setzen. Dies war nun an und für sich feine so schwere Aufgabe; bas fleine Herzogthum, in welchem es überdies eine ftarte frangofische Partei gab, tonnte ben Streitfraften bes mächtigen Königreiches ben erforderlichen Widerstand nicht entgegensetzen; allein es fragte fich, was die benachbarten Staaten zu einem folden Angriffe fagen murben, die schweizeri= schen Cantone, von benen eine große Anzahl mit Mailand verbundet war, und ber römische König, ber oberfte Lehnsherr bes Herzogthums und ber nahe Bermandte bes ba= maligen Herzogs. Da fann man sich benfen, mit welchem Vergnügen König Ludwig bem Ausbruche des Krieges zwischen Maximilian und den Gidgenoffen zusah, durch welchen die Beiben sich gegenseitig so viel zu schaffen machten, daß ihnen wenig Muße mehr blieb, sich um bie mailandischen Angelegenheiten zu bekümmern. Er erreichte aber noch mehr: die Eidge= noffen, gegen welche immer zahlreichere Teinde ins Teld geführt wurden, ließen fich, um die Unterftützung Frankreichs zu erhalten, bewegen, am 16. Marg zu Lucern ein zehnjähriges Hilfsbundniß mit ihm abzuschließen, in welchem sie ausdrücklich den Herzog von Mailand preisgaben. Die Hilfe, welche ber Rönig den Gidgenoffen in diesem Kriege leiftete, bestand in der Uebersendung seines sehweren Geschützes, das aber so spät anlangte, dag kein Ge= brauch mehr bavon gemacht wurde. Ludwig der Mohr war inzwischen unermüdlich in sei= nen Bermittlungsbestrebungen; wußte er boch, daß es sich hiebei um seine Existenz handelte. Burbe ber Friede hergestellt, fo befam Maximilian freie Sand, und auch bie Gidgenoffen, hoffte er, würden sich wieder gunftig stimmen lassen. Rach längern Unterhandlungen er= schien endlich am 19. Juli auf dem Tage zu Lucern eine mailändische Gesandtschaft, deren Wortführer, Johann Galeazzo Bisconti, ben Wunsch seines Herrn eröffnete, die Gibgenoffen

möchten ihm das Geschäft der Bermittlung übertragen. Trot dem Widerspruch einer gleich= falls anwesenden frangösischen Gesandtschaft, welche die Mailander verdächtigte und sich an beren Stelle als Vermittlerin vordrängen wollte, erhielten jene gunftigen Beicheid und reisten nun zum römischen Könige nach Constanz. Die französische Gesandtschaft ließ es sich zwar nicht nehmen, fich fortwährend in die Cache zu mischen, um berfelben eine ihrem Könige möglichft vortheilhafte Wendung zu geben; allein die Leitung der Unterhandlungen blieb jett in den Händen des Visconti. Auf einem eidgenöffischen Tage, der unmittelbar nach ber Schlacht bei Dornach am 23. Juli in Zürich eröffnet wurde, erschien er wieber, und die Antwort, die er von Seiten Maximilians überbrachte, zeigte beffen Geneigtheit, fich auf ernftliche Friedensverhandlungen einzulaffen. Bon diefer Zeit an ruhten, fleinere Nedereien ausgenommen, die Waffen, eine größere Unternehmung wurde von feiner Geite mehr versucht. Mis Ort, wo die Friedensverhandlungen geführt werden sollten, wurde bald darauf Basel festgesetzt. Hier trafen auf den 18. August die Boten der eidgenössischen Orte, die Bevollmächtigten des römischen Königs und als Bermittler der mailandische Ge= sandte ein; später erschien als ungebetener Gaft auch der französische Gesandte mit seinem Gefolge. Wenige Tage vorher waren die Frangojen ins Herzogthum Mailand eingerückt, Ursache genug für den Bisconti, seine ganze Geschicklichkeit als Bermittler aufzubieten. Er brachte einen Entwurf zu Stande, welchen am 25. August die beiderseitigen Bevollmächtigten mit fich nach Hause nahmen. Um 4. September follten fie in Schaffhausen wieder zusam= men fommen.

In biesen letzten Wochen seit bem Abzug der Sieger von Dornach aus unsern Gezenden hatte trotz den eingeleiteten Friedensverhandlungen die Landschaft Basel die Schrecken des Krieges erst recht zu empfinden gehabt. Die Hinneigung der Letztern zur Sache der Schweizer, welche sie den benachbarten österreichischen Unterthanen schon längst verhaßt gemacht, hatte sich bei dem Zuge jener nach Tornach aufs Deutsichste bewährt. Die Liestaler hatten den Gidgenossen allen möglichen Vorschub gethan, sie aufs Ehrenvollste empfangen, aufs Beste bewirthet; einzelne Bürger waren in den Kampf mitgezogen und die große Büchse der Stadt war in benselben geführt worden. Das ließ man sie nun, nachdem die eidgenössischen Truppen sich entsernt hatten, entgelten. Namentlich von Reinselben aus wurden sast täglich Einfälle auf Baslerboden gemacht, Leute weggesangen, Häuser und Mühlen versbrannt oder von ihren Bewohnern Geld erpreßt. Schenso wurde vom Sundgau her die Gegend zwischen Basel, Muttenz und Mönchenstein unsicher gemacht. Von denen sie behaupteten, sie hätten sich gegen ihre Kriegsleute, die etwa in die Stadt gekommen, allerhand unziemliche Spottreden und Drohworte zu Schulden kommen sassen, allerhand unziemliche

R

D

230

fün

au

lan

mußte die Basler nothwendigerweise aufs Aeußerste erbittern und alle Sympathien, welche etwa noch für die Sache jener vorhanden waren, vollständig tilgen. Um so freundlicher und zuvorkommender mögen sie wohl die eidgenössischen Boten empfangen haben, welche bei Selegenheit der Friedensunterhandlungen in die Stadt kamen, und manches Wort mag da gesprochen worden sein, welches den bald darauf eintretenden Anschluß Basels an die Sidsgenossenschaft vorbereitete.

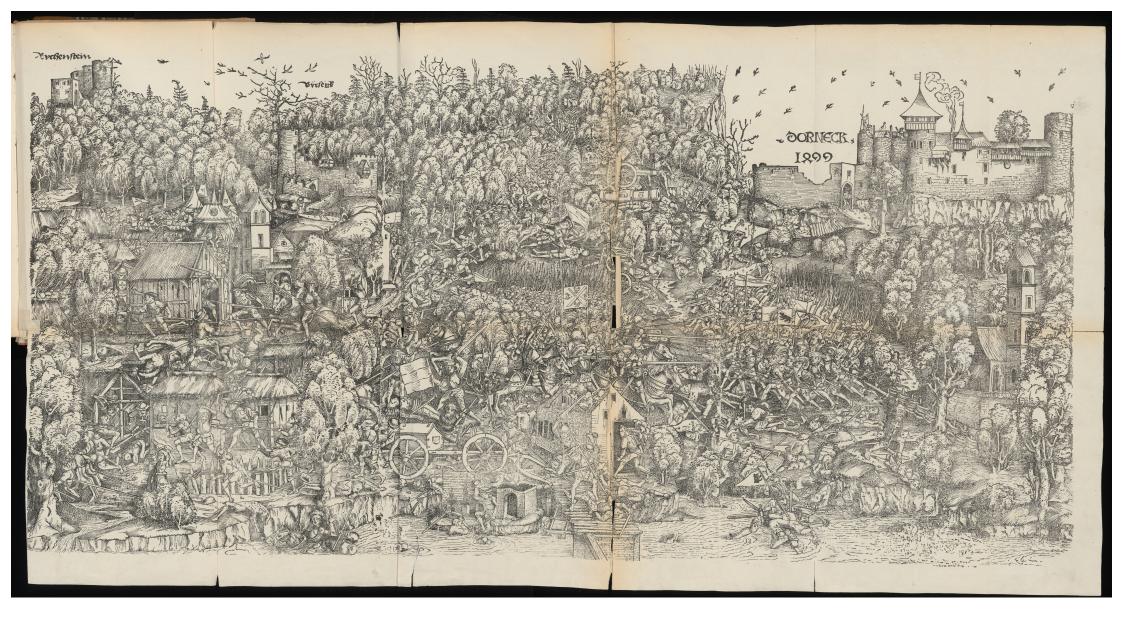
In den ersten Tagen des Septembers traten die Bevollmächtigten wieder zusammen und zwar nicht, wie aufänglich war verabredet worden, in Schaffhausen, sondern abermals in Basel. Hier kam benn auch endlich am 22. September ber Friede zum Abschluß. Um meisten Schwierigkeiten hatte die Forderung der Eidgenoffen verursacht, daß das Landgericht im Thurgan, das sie während des Krieges zu ihren Handen gezogen, ihnen abgetreten werde; erft nach langem Sträuben hatte fich Maximilian bazu verftanden, in diese Abtretung einzuwilligen. In allem Uebrigen ließ der Friede die beiden Theile im Besitze der Rechte und Freiheiten, ber Landschaften und Gebiete, wie fie dieselben vor dem Kriege inne gehabt. Die Friedensurkunde an und für sich wäre ein ziemlich unbedeutendes Document, wenn sie ihre Wichtigkeit nicht erhielte durch den vorangegangenen blutigen Krieg. Daß nach einem fol= chen Kriege ben Eidgenoffen die ausdrückliche Zusicherung ertheilt wurde, sie sollten bei ihren Rechten und Freiheiten verbleiben, das ift es, was dem Basler Frieden seine hohe Bedeutung verleiht. Die Stellung, welche die Eidgenoffenschaft in Folge einer 200jährigen Entwicklung bem Reiche gegenüber eingenommen, hatte nicht können verrückt werben, ihre Unabhängigkeit war auf immer gesichert. In den äußern Formen trat eine wesentliche Ber= änderung nicht ein, dem Namen nach blieben die schweizerischen Orte Glieber des Reiches noch bis zum westfählischen Frieden.

Der Abschluß bes Friedens wurde durch ein seierliches Hochamt im Chor des Münsters geseiert. Während hier die Bewollmächtigten der nun ausgesöhnten seinblichen Parteien Gott ihren Dank darbrachten für die Beendigung des schrecklichen Krieges, erscholl plöglich auf der Pfalz und in den Straßen der Stadt ein wildes Geschrei, Wassen klirrten und drohende Reden wurden vernommen. Aufsteigende Nauchsäulen hatten der auf der Pfalz versammelten Menge verfündet, daß die Rheinfelder wieder einen Berheerungszug unternommen und das Basterische Gebiet verwüsteten, jetzt zu einer Zeit, wo hier bereits die seierliche Danksaung für den Frieden statt fand. Sogleich griff Alles zu den Wassen; man eilte nach den Thoren, auf die Rheinbrücke, die wichtigen Posten zu besetzen; zugleich wurden aber auch Stimmen laut, welche verlangten, man solle über die in der Stadt besindlichen Königlichen herfallen und an ihnen die Frevelthat rächen. Die Gesandten Maximilians schwebten in großer Angst, bis es den Bemühungen des Nathes gelang den Aufruhr zu stillen und die aufgeregten

Bürger zu besänftigen. Der bamals gleichfalls in Basel anwesende Hauptmann der Nürnberger Willibald Pirkheimer aber glaubte aus der Stimmung, die sich hier kundgab, auf den baldigen Abfall der Stadt vom Neiche und ihren Beitritt zur Eidgenossenschaft schließen zu können. Und er hatte sich nicht getäuscht. Keine zwei Jahre vergiengen, so ritten zu Basels Thoren die eidgenössischen Boten ein, welche beauftragt waren, den Bundesschwurder Bürgerschaft entgegenzunehmen. Die Zeit war gekommen, wo Basel mit Ehren den wichtigen Schritt thun durfte, und gestützt auf den festen Halt, den es jetzt an den Eidgenossen besaß, konnte es nun auch seine innere Bersassung und sein Berhältniß zum Bischof in einer Weise gestalten, die es ihm möglich machte, ein wahrhaftes und kräftiges Glied des Bundeszu sein, dem es sich angeschlossen.



Das dem Blatte vorangestellte Schlachtbild ift die treue Copie eines in unserer öffentlichen Kunftsammlung aufbewahrten Holzschnittes aus der Zeit unmittelbar nach der Schlacht.



Inhaltsanzeige der Menjahrsblätter für Bafels Jugend.

```
Nro.
            I. Jahrg. 1821. Ifaac Ifelin. 1728-1782.
            II.
                       1822.
                              Auszug ber Rauracher.
           III.
                       1823.
                              Bafel wird eibgenöffisch. 1501.
           IV.
                              Die Schlacht bei St. Jafob. 1444.
           V.
                              Die Kirchen-Bersammlung zu Bafel. 1431-1448.
           VI.
                       1826.
                              Die Stiftung ber Baster Hochschule. 1460.
           VII.
                              Erasmus in Bafel. 1516-1536.
          VIII.
                       1828.
                              Scheifh Ibrahim. 1784—1817.
                       1829. Rudolf von Habsburg vor Bafel. 1273.
           IX.
                       1830.
           X.
                              Burgermeifter 3. R. Wettftein. 1646 und 1647.
           XI.
                              Das Jahr 1830.
          XII.
                       1832. Die Schlacht bei Dornach. 1499.
                       1835. Landvogt Beter von Sagenbach. 1469-1473.
          XIII.
          XIV.
                       1836.
                              Das Leben Thomas Platers. 1499—1582.
          XV.
                              Das große Sterben. 1348-1349.
                       1837.
         XVI.
                              Das Karthäufer-Rlofter zu Bafel. 1416-1536.
                       1838.
         XVII.
                              Der Rappentrieg. 1594.
                       1839.
        XVIII.
                       1840. Die erften Buchbrucker ju Bafel.
          XIX.
                       1841.
                              Die Zeiten bes großen Erbbebens.
          XX.
                              Bans Solbein ber Jungere von Bafel.
                       1842.
         XXI.
                              Das Siechenhaus zu St. Jafob.
        XXII.
                       1844.
                             Die Schlacht von St. Jafob an ber Bir8.
                                         Reue Folge.
       XXIII.
                             Die Raurafer und die Romer, Augusta Rauracorum und Bafilia.
                             Die Mamannen und ihre Befehrung gum Chriftenthum.
       XXIV.
                       1846.
        XXV.
                       1847.
                             Bifchof Saito, ober Bafel unter ber franfischen Berrichaft.
       XXVI.
                             Das Königreich Burgund. 888-1032.
       XXVII.
                             Burgermeifter 3. R. Bettstein an ber westphal. Friebensversammlung.
      XXVIII.
                       1850. Das Münfter zu Bafel.
       XXIX.
                       1851.
                             Bifchof Burchard von Safenburg und bas Rlofter St. Alban.
                              Das alte Bajel, bargeftellt nach feiner allmähligen Erweiterung bis jum
        XXX.
                       1852.
                                 Erbbeben 1356.
                       1853. Die Bifchofe Abelbero und Ortlieb von Froburg.
       XXXI.
      XXXII.
                       1854.
                             Bischof Heinrich von Thun.
      XXXIII.
                       1855.
                             Die Bettelorben in Bafel.
      XXXIV.
                             Die Bunfte und ber rheinische Städtebund.
      XXXV.
                       1857. Rubolf von Sabsburg und bie Basler.
      XXXVI.
                      1858.
                             Ritter: und Dichterleben Bafels im Mittelalter.
                             Bafel vom Tobe König Rudolfs bis zum Negierungsantritte Karls IV.
     XXXVII.
     XXXVIII.
                      1860. Bafel vom großen Sterben bis jur Erwerbung ber Lanbichaft. 1349-1400.
      XXXIX.
                       1861. Bafel im Kampfe mit Defterreich und bem Abel. 1400-1430.
                      1862.
         XL.
                             Das Basler Concil. 1431—1448.
                             Bafel's Schulwefen im Mittelalter. Grunbung ber Universitat. Anfange
         XLI.
                       1863.
                                 ber Buchbruckerfunft.
                       1864. Bafel im Burgunberfriege. 1473-1479.
        XLII.
```

In C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freieftraße No. 40, sind biese Neujahrs. blätter, ausgenommen Nr. 3, 13, 21, 23, 29, und 30, welche vergriffen find, um ben bekannten Preis zu erhalten. — Die Nummern 3 und 4 find einzeln nicht mehr zu haben.

